

# KRIPKES WITTGENSTEINS SKEPTISCHE LÖSUNG UND DIE METAPHYSIK DES MEINENS

TIM KRAFT

Selten hat ein Text der Gattung Sekundärliteratur eine so weit verzweigte Debatte ausgelöst wie Saul Kripkes *Wittgenstein on Rules and Private Language* (1982).<sup>1</sup> In diesem Buch schreibt Kripke Wittgenstein die Entdeckung sowohl eines neuen skeptischen Paradoxes als auch einer skeptischen Lösung dieses Paradoxes zu: Ausgehend von einem intuitiven Verständnis des Meinens folge, dass niemals jemand mit einem Wort etwas meint. Dabei handele es sich um ein Paradox, da dieses Ergebnis inakzeptabel, sogar selbstwiderlegend sei (vgl. Kap. 2 „The Wittgensteinian Paradox“). Wittgenstein belasse es jedoch nicht bei diesem Paradox, sondern bemühe sich auch um einen Ausweg, eine von Kripke so genannte „skeptische“ Lösung (vgl. Kap. 3 „The Solution and the ‘Private Language’ Argument“). Im Mittelpunkt der durch Kripkes Buch ausgelösten Debatte steht das Paradoxon. Viele Autoren versuchen, das skeptische Argument zu Fall zu bringen oder eine direkte Antwort auf die skeptische Herausforderung zu verteidigen. Die skeptische Herausforderung wird in der gegenwärtigen sprachphilosophischen Debatte ernst genommen. Der skeptischen Lösung ist es anders ergangen. Sie scheint im Allgemeinen als haltlos zu gelten.<sup>2</sup> Neben einer generellen Abneigung gegenüber dem Adjektiv „skeptisch“ werden insbesondere drei Einwände vorgebracht. Die beiden ersten Einwände be-

---

<sup>1</sup> Seitenzahlen ohne weitere Angaben beziehen sich auf dieses Buch. An dieser Stelle ist auch eine Bemerkung zu den *dramatis personae* am Platz: Ich folge der Gepflogenheit, zwischen Wittgenstein, Kripke und Kripkes Wittgenstein zu unterscheiden (vgl. Kripke (1982), S. viii, S. 5).

<sup>2</sup> Noch nicht einmal Kripke hält die skeptische Lösung für wahr (vgl. Kripke (1982), S. ix, S. 146 n. 87). Ausnahmen sind Bloor (1997) und Kusch (2006) sowie (vielleicht) Wilson (1994), (1998), (2003) und Davies (1998).

stehen dabei darin, dass auf (angebliche) Teilthesen der skeptischen Lösung hingewiesen wird, um anschließend ihre (angebliche) Absurdität aufzudecken. Bei den Teilthesen der skeptischen Lösung handelt es sich um die folgenden beiden:

**Non-Faktualismus und Non-Deskriptivismus:** Laut skeptischer Lösung gibt es keine Meinenstatsachen (Non-Faktualismus) und bei Meinenszuschreibungen wie „Meier meint mit ‚plus‘ *plus*“ handelt es sich nicht um wahrheitswertfähige Aussagen (Non-Deskriptivismus).<sup>3</sup>

**Rolle der Übereinstimmung:** Gemäß der skeptischen Lösung kann eine sprachliche Äußerung nicht falsch sein, wenn ihr alle Mitglieder der Sprachgemeinschaft zustimmen.

Der dritte Einwand ist anderer Art. Er beruht auf der Frage, ob es der skeptischen Lösung tatsächlich gelinge, die skeptische Herausforderung zu beantworten:

**Rückkehr der skeptischen Herausforderung:** Das Problem, das die skeptische Lösung lösen soll, lässt sich für die skeptische Lösung wiederholen.

Diese Einwände, so das Argumentationsziel dieses Aufsatzes, sind nicht haltbar. Die ersten beiden Einwände beruhen auf Fehlinterpretationen der skeptischen Lösung. Die Thesen, die Kripkes Wittgenstein vorgeworfen werden, werden von ihm gar nicht vertreten. Dies führt auch zu einer Neubewertung des dritten Einwandes: Die skeptische Herausforderung lässt sich in keiner problematischen Weise für die skeptische Lösung wiederholen. Hinter diesen Missverständnissen steht, so meine Diagnose, die Tendenz, der skeptischen Lösung metaphysische Thesen anzudichten, die sie in Wirklichkeit gar

---

<sup>3</sup> Boghossian und Wright argumentieren außerdem, dass aus einem *lokalen* Non-Faktualismus (der nur Meinenszuschreibungen betrifft) zwingend der *globale* Non-Faktualismus folge (Boghossian (1989), S. 522-527, Wright (1984), S. 100-106; vgl. Kusch (2006), S. 151-158).

nicht vertritt. Das Problem ist, kurz gefasst, dass Kripkes unübersichtliche Auskünfte zur Natur einer skeptischen Lösung zu Fehlinterpretationen der metaphysischen Thesen einer solchen Lösung geführt haben. Das tatsächliche Potential von Kripkes Wittgensteins skeptischer Lösung kann nur erfasst werden, wenn diese Fehlinterpretationen zurecht gerückt werden.

Ich werde dazu in einem kurzen ersten Abschnitt eine Skizze des skeptischen Arguments geben, um im anschließenden zweiten Abschnitt der Frage nachzugehen, was überhaupt eine skeptische Lösung ist. Im dritten bis fünften Abschnitt diskutiere ich die drei eben genannten Einwände. Im sechsten Abschnitt fasse ich meine Ergebnisse zusammen.

## 1. Das skeptische Paradox

Obwohl das skeptische Paradox nicht Gegenstand dieses Aufsatz ist, ist es hilfreich, zumindest kurz auf den Aufbau des skeptischen Arguments einzugehen. Ich werde es dazu in fünf Schritte gliedern.

Das skeptische Argument ist ein Argument für die Konklusion, niemand könne etwas mit einem sprachlichen Ausdruck meinen.<sup>4</sup> Wer ein Argument für die Konklusion vorbringt, dass es etwas nicht geben könne, sollte sagen können, wovon behauptet wird, dass es dies nicht geben könne. Wer zum Beispiel behauptet, es könne keine absolute Letztbegründung geben, hat solange keine diskussionswürdige Behauptung aufgestellt, bis er antwortet, was denn eine absolute Letztbegründung wäre. Das ist hier nicht anders. Das skeptische Ar-

---

<sup>4</sup> Obwohl Kripke zu Beginn schreibt, das skeptische Argument „applies to all meaningful uses of language“ (Kripke (1982), S. 7), behandelt er im Folgenden fast ausschließlich das Meinen. Ich folge ihm darin. Obwohl es *systematisch* sinnvoll wäre, die Abhängigkeiten zwischen Meinen, sprachlicher Bedeutung, Verstehen und begrifflichem Gehalt (den nicht nur sprachliche Ausdrücke, sondern auch mentale Zustände haben können) zu klären, wäre dies doch *ex-egesisch* irreführend, da Kripke diese Unterscheidungen nicht thematisiert. In der Literatur ist umstritten, wie weit das skeptische Argument reicht und ob es auf alle Formen begrifflichen Gehalts anwendbar ist. McGinn (1984), S. 144-149 bestreitet und Boghossian (1989), S. 509-517 verteidigt dies.

gument lässt sich nur dann sinnvoll diskutieren, wenn wir wissen, wovon die Existenz bestritten wird. Der *erste Schritt* des skeptischen Arguments besteht daher darin, eine Ausgangskonzeption des Meinens vorzustellen. Ich spreche hier von einer *Ausgangskonzeption*, um den Status dieser „Konzeption“ offen zu lassen, d. h. ob es sich dabei um eine ausgewachsene Theorie, eine Proto-Theorie, eine Sammlung von Plattitüden oder nur ein Bild handelt. Da Kripke nicht explizit eine Ausgangskonzeption vorstellt, ist der Inhalt dieser Ausgangskonzeption des Meinens in der Literatur umstritten. Manche Autoren gehen davon aus, dass Kripke dem skeptischen Argument einen möglichst weiten Anwendungsbereich geben wolle und er deshalb als Ausgangskonzeption des Meinens eine minimale, konsensfähige Charakterisierung des Meinens gewählt habe. Sie sollte das am Meinen benennen, was jeder als notwendig fürs Meinen ansieht. Andere Autoren dagegen gehen davon aus, dass das skeptische Argument vor allem gegen philosophische (Fehl-)Konzeptionen oder übertriebene reduktionistische Ambitionen gerichtet sei. Im Allgemeinen nennt man jedoch nicht jede Widerlegung eines philosophischen Fehlers ein *skeptisches* Argument. Das skeptische Argument verdient diesen Namen nur, wenn es gegen eine Konzeption des Meinens gerichtet ist, die zumindest weit verbreitet ist.

Ich kann die Frage, von welcher Konzeption des Meinens Kripkes Wittgenstein ausgeht, an dieser Stelle nicht abschließend beantworten. Zentral sind wenigstens zwei Gedanken, nämlich dass Meinen und Regelfolgen verwandt sind und dass das Verhältnis von Regel zur Anwendung ein normatives ist. Erstens verhält sich das Etwas-mit-einem-Wort-Meinen zum Verwenden dieses Wortes wie das Erfassen einer Regel zum Befolgen dieser Regel. Für das skeptische Argument genügt es, dass es sich hierbei um verwandte Phänomene handelt: In beiden Fällen gibt es etwas Allgemeines (das Meinen, die Regel), das in einer konkreten Situation zur Anwendung kommt. Mit dieser Analogiethese werden weiterreichende Thesen – das Bestehen von Regeln erkläre, wie Wörter eine Bedeutung bekommen; die Bedeutung eines Wortes bestehe in seinen Verwendungsregeln – weder impliziert noch ausgeschlossen. Zweitens betont Kripke eine Eigenschaft der Anwendungsbeziehung, nämlich

Normativität: Wann immer jemand etwas mit einem Wort meint, kann dieses Wort richtig oder falsch angewendet werden und ob eine bestimmte Verwendung richtig oder falsch ist, hängt nicht von Wünschen, Absichten o. ä. des Sprechers oder irgendwelchen dem Meinen äußerlicher Normen (zum Beispiel der Norm, die Wahrheit zu sagen) ab. Kripke beschreibt diese normative Relation auch so, dass das Meinen (bzw. das Erfassen der Regel) die Anwendung anleiten muss („justify“, „guide“, Kripke (1982), S. 11 u. ö.).

In einem *zweiten Schritt* wird die eigentliche skeptische Herausforderung gestellt. An dieser Stelle kommen Beispiele, die sich am besten aus erstpersonaler Perspektive durchspielen lassen: Sicherlich meine ich mit „plus“ etwas, nämlich die Addition. Angenommen ich frage mich nun, was die Antwort auf „Was ergibt 68 plus 57?“ ist. Wie komme ich von meinem Mit-„plus“-die-Addition-Meinen zur Antwort auf diese Additionsfrage? Warum ist „125“ die richtige Antwort und nicht etwa „5“? Wie bestimmt mein Meinen, welche Antwort richtig ist? Dies sind alles Variationen einer einzigen Frage, der skeptischen Herausforderung. Sie besteht darin, eine von mehreren konkurrierenden Anwendungen auszuwählen bzw. eine der Anwendungen als richtig und alle anderen als falsch zu erweisen.

Dieses Verständnis der skeptischen Herausforderung ist nicht konkurrenzlos. Oft wird sie so eingeführt, als gehe es darum, zwischen mehreren Meinenshypothesen zu entscheiden, z. B. ob ich mit „plus“ *plus* oder *quus* meine.<sup>5</sup> Die skeptische Herausforderung ist aber nicht die Frage, ob ich mit „plus“ *plus* oder *quus* meine. Denn *erstens* ist es triviales disquotationales Wissen, dass ich in der Sprache, die ich jetzt gerade spreche, mit „plus“ *plus* meine. Nichts – auch kein Argument der Art „die Leiter muss weggeworfen werden“ – wird mich davon abbringen können. *Zweitens* hülfe eine Antwort auf diese Frage nicht bei der Entscheidung, ob „5“ oder „125“ die richtige Antwort ist. Beim Regelfolgenproblem wird der Übergang von der Regel (oder dem Meinen) zur Anwendung thematisch. Die Frage, ob ich mit „plus“ vielleicht *quus* meine, ist nur ein Requisit

---

<sup>5</sup> Die Quaddition ist hier die Funktion, die sich von der Addition nur darin unterscheidet, dass sie 68 und 57 auf 5 abbildet.

bei der Einführung der skeptischen Herausforderung und nicht selber schon die skeptische Herausforderung.<sup>6</sup>

In einem *dritten Schritt* will Kripkes Wittgenstein zeigen, dass sich die skeptische Herausforderung nicht beantworten lässt, d. h. er will zeigen, dass keine These der Art

(L) „125“ ist die richtige Antwort auf „68 plus 57=?“, weil ...

richtig ist. Dies geschieht in Form einer Diskussion von sieben (je nach Zählung auch mehr oder weniger) Antwortmöglichkeiten: dem Fortsetzungsmodell (Kripke (1982), S. 8–11), dem Instruktionsmodell (ebd., S. 15–18), dem Dispositionalismus und dem Maschinenmodell (Ebd., 22–37), dem Einfachheitsmodell (ebd., 37–39), dem Qualiamodell (ebd., 40–51), dem Primitivismus (ebd., 51–53) und dem Platonismus (ebd., 53–54). Darauf, welche Einwände Kripkes Wittgenstein gegen diese Antworten vorbringt, gehe ich hier nicht weiter ein.

In einem *vierten Schritt* wird aus dem Scheitern der Versuche die skeptische Konklusion gezogen:

(SK) Es ist unmöglich, dass jemand etwas mit einem Wort meint.<sup>7</sup>

---

<sup>6</sup> Nur wenn die skeptische Herausforderung genau formuliert wird, lässt sie sich das Regelfolgenproblem von anderen, oberflächlich verwandten Problemen abgrenzen. So unterscheidet sich das Regelfolgenproblem von altbekannten Problemen mit Intentionalität oder von Quines Bedeutungsskeptizismus dadurch, dass es weder darum geht, wie sich ein Wort auf einen Gegenstand beziehen kann, noch darum, ob und wie zwischen den Hypothesen, „gavagai“ bedeute *Kaninchen* und „gavagai“ bedeute *unabgetrennte Kaninchenteile*, entschieden werden kann. Leider ist auch Kripke in diesem Punkt nicht gerade genau.

<sup>7</sup> Bei Kripke heißt es: „There can be no such thing as meaning anything by any word.“ (Kripke (1982), S. 55). Viele Autoren formulieren die skeptische Konklusion anders, nämlich als eine These über Tatsachen, etwa:

(SKT) Es gibt keine Meinenstatsachen.

Dies folgt zwar aus (SK), aber das Umgekehrte wird – so meine These – von Kripkes Wittgenstein bestritten (siehe Abs. 3).

Wenn keine der Antwortmöglichkeiten die skeptische Herausforderung beantworten kann und keine weitere Antwortmöglichkeit in Sicht ist, bleibt nur die Konklusion, dass die skeptische Herausforderung nicht beantwortet werden kann.<sup>8</sup>

Nun stellt die skeptische Konklusion jedoch offenkundig ein Problem dar: Sie ist verrückt, schlimmer noch, sie ist (performativ) selbstwiderlegend (vgl. Kripke (1982), S. 22, S. 60, S. 71): Wenn sie wahr ist, kann man mit einer Äußerung von „Niemand meint jemals etwas“ nichts meinen. Wenn es gelingt, mit der skeptischen Konklusion etwas zu meinen, ist sie falsch. Damit haben wir alle Materialien für ein Paradox beisammen: Ein zumindest nicht offensichtlich mit logischen Fehlern behaftetes Argument mit zumindest einigermaßen plausiblen Prämissen führt zu einer inakzeptablen Konklusion. Deshalb muss in einem *fünften Schritt* ein Weg gefunden werden, mit dieser Konklusion umzugehen. Während die meisten Kommentatoren das Paradox zurückweisen, indem sie *entweder* auf eine weitere, von Kripke angeblich übersehene Antwort auf die skeptische Herausforderung hinweisen *oder* eine der von Kripke attackierten Bedeutungstheorien gegen seine Einwände zu retten versuchen, wählt Kripkes Wittgenstein einen anderen Weg: Im Unterschied zu solchen *direkten* Lösungen entwickelt er eine *skeptische* Lösung. Dabei soll es sich um einen Typ von Lösung handeln, der in irgendeinem noch zu klärenden Sinn der skeptischen Konklusion zustimmt. Der Frage, was es mit dieser skeptischen Lösung auf sich hat, werde ich im Folgenden nachgehen.

---

<sup>8</sup> Es ist jedoch keineswegs offensichtlich, wie nach Kripke die skeptische Konklusion aus dem dritten Schritt folgen soll. Denn wie kann aus dem Scheitern *einiger* Versuche auf eine negative Existenzaussage geschlossen werden? Insbesondere Hattiangadi baut ihre Rekonstruktion des skeptischen Arguments auf diese Frage auf, vgl. Hattiangadi (2007).

## 2. Die skeptische Lösung

Die Schwierigkeiten, vor die uns Kripkes Wittgensteins skeptische Lösung stellt, beruhen insbesondere darauf, dass unter den Interpreten noch nicht einmal Konsens besteht, was überhaupt eine skeptische Lösung ausmacht. Kripke wendet viele Seiten dafür auf, diese Frage zu beantworten (Kripke (1982), S. 60-86), doch bei genauerer Lektüre zeigt sich – so meine These –, dass Kripke der Sache nach zwei bis drei verschiedene Antworten gibt: Er gibt einerseits eine allgemeine Charakterisierung (Kripke (1982), S. 66 f.), andererseits zwei inhaltlich divergierende Ausgestaltungen, nämlich erstens eine, die Wittgenstein mit Hume und Berkeley vergleicht (Kripke (1982), S. 62-69), und zweitens eine, die auf der Unterscheidung zwischen wahrheitskonditionalen und berechtigungskonditionalen Bedeutungstheorien beruht (Kripke (1982), S. 71-86). Jede Rekonstruktion der skeptischen Lösung muss erklären können, wie die beiden Momente – einerseits der Vergleich mit Hume und Berkeley, andererseits die Neuorientierung der Semantik in Richtung Berechtigungsbedingungen – zusammenhängen. Schlüssel zu meiner Interpretation wird dabei sein, dass der Vergleich der skeptischen Lösung mit denjenigen von Hume und Berkeley lediglich der Vorbereitung und Motivation dient. Wir erfahren erst dann, was den Kern der skeptischen Lösung ausmacht, wenn Kripke die Frage beantwortet, wie Wittgenstein der „self-defeating conclusion“ (Kripke (1982), S. 71) – auf die er festgelegt wäre, wenn er es bei einem Hume-Berkeley-Manöver belassen würde – entgehen kann, dass alle Sprache sinnlos ist.

### 2.1. Kripkes allgemeine Charakterisierung

Im Rahmen der Darstellung von Humes skeptischer Lösung des Kausalitätsproblem und Berkeleys Theorie der Materie gibt Kripke auch eine allgemeine Charakterisierung des Unterschieds zwischen direkten und skeptischen Lösungen (vgl. Kripke (1982), S. 66 f.): Eine direkte Lösung, so Kripke, beantwortet die skeptische Herausforderung. Im Fall des Regelfolgenproblem beantwortet sie also die



Frage, warum „125“ und nicht etwa „5“ die richtige Antwort auf „68 plus 57=?“ ist, und hält dabei an der Ausgangskonzeption des Meinens fest. Eine skeptische Lösung dagegen „begins on the contrary by conceding that the sceptic’s negative assertions are unanswerable“ (Kripke (1982), S. 66, vgl. S. 68). *Irgendetwas* wird dem skeptischen Argument zugestanden, allerdings nur eine *negative* These. Trotzdem soll es sich *irgendwie* auch um eine Lösung handeln. Wie dies alles möglich sein soll, bedarf freilich einer Erklärung:

Nevertheless our ordinary practice or belief is justified because – contrary appearances notwithstanding – it need not require the justification the sceptic has shown to be untenable. And much of the value of the sceptical argument consists precisely in the fact that he has shown that an ordinary practice, if it is to be defended at all, cannot be defended *in a certain way*. A sceptical solution *may also* involve [...] a sceptical analysis or account of ordinary beliefs to rebut their *prima facie* reference to a metaphysical absurdity.<sup>9</sup>

Obwohl hier einige wichtige Eigenschaften einer skeptischen Lösung genannt werden, wirft diese Erläuterung auch eine Reihe von Fragen auf: *Erstens* schwankt Kripke in seinen Auskünften, was der Gegenstand der Diskussion ist. Obwohl die skeptische Herausforderung nicht unsere „ordinary practice“ oder unsere „ordinary beliefs“ betrifft, sind gerade diese der Gegenstand einer skeptischen Lösung. Direkte und skeptische Lösungen haben daher nicht den gleichen Gegenstand: Während das skeptische Argument ein Phänomen wie das Meinen, Kausalität o. ä. betrifft, behandelt die skeptische Lösung vorrangig oder ausschließlich unser Reden und Denken über dieses Phänomen (*Meinenszuschreibungen*, *Kausalitätsurteile* o. ä.). Dieser Wechsel des Gegenstands bedarf einer Erklärung. Kripke sieht *zweitens* den Wert des skeptischen Arguments darin, auf die Notwendigkeit einer anderen Weise der Verteidigung hinzuweisen. Worin diese andere Weise der Verteidigung bestehen soll, benennt er hier jedoch nicht. Es handelt sich hierbei um einen Platzhalter, der von unterschiedlichen inhaltlichen Konkretisierungen unterschiedlich zu fül-

---

<sup>9</sup> Kripke (1982), S. 67, m. H.; vgl. S. 77.

len ist. *Drittens* weist Kripke darauf hin, dass die skeptische Lösung *möglicherweise* eine skeptische Analyse beinhaltet, d. h. von einem anderen Verständnis von z. B. dem Meinen ausgeht als das skeptische Argument. Dabei handelt es sich jedoch dem Anschein nach um einen optionalen Teil einer skeptischen Lösung („may also“). *Viertens* lässt das Zitat offen, was denn die negativen Thesen der Skeptikerin besagen, denen eine skeptische Lösung beipflichtet. Es kann kaum gemeint sein, dass der skeptischen Konklusion rundheraus zugestimmt wird, da dann eine skeptische Lösung gar keine Lösung wäre.

Offenkundig erlaubt es die allgemeine Charakterisierung alleine nicht, diese Fragen zu beantworten. Schauen wir uns daher die beiden inhaltlichen Konkretisierungen des Unternehmens einer skeptischen Lösung an!

## 2.2. Der Vergleich mit Hume und Berkeley

Kripkes Vergleich von Wittgenstein mit Hume und Berkeley ist gleich aus mehreren Gründen nicht leicht zu entschlüsseln. Ein erster Grund ist, dass Kripke zufolge die Gemeinsamkeiten zwischen Hume und Wittgenstein „obvious“ sind (Kripke (1982), S. 63) und er es deshalb an einigen Passagen bei unerläuterten Gemeinplätzen belässt. Ein zweiter Grund ist, dass Kripke den Terminus „skeptische Lösung“ von Hume übernimmt, aber Berkeley „who did not regard his own views as sceptical“ für „an even better analogy“ hält (Kripke (1982), S. 64). Ein dritter Grund ist, dass Humes skeptische Antwort auf seine Kausalitätszweifel genauso interpretationsbedürftig ist wie Kripkes Wittgensteins skeptische Lösung. Trotz dieser Schwierigkeiten will ich versuchen, Kripkes Verständnis von Hume und Berkeley auf den Punkt zu bringen:

Hume selber nennt seine Lösung des Kausalitätsproblems eine „skeptische“ Lösung. Kripke gibt deren Hauptaussagen wie folgt wieder (vgl. Kripke (1982), S. 62-64, S. 67 f.): Hume stimmt dem skeptischen Argument bezüglich Kausalität zu: Das skeptische Argument zeige erfolgreich, dass es keine notwendige Verbindung

zwischen Ereignissen gibt. Aber auch wenn es Kausalität-als-notwendige-Verbindung nicht gibt, müssten wir auf Kausalaussagen nicht verzichten. Wir können Kausalität auch – das ist die skeptische Analyse – im Sinne einer Kausalität-als-Regularität verstehen.<sup>10</sup> Der Wechsel im Kausalitätsverständnis ist jedoch nicht ohne Kosten; akzeptiert man das Verständnis von Kausalität als Regularität muss man auch der These zustimmen, dass singuläre Kausalität unmöglich ist.

Ein ähnliches Argumentmuster erkennt Kripke in Berkeleys Thesen über Materie wieder (Kripke (1982), S. 64 f.). Auch hier liege der Schlüssel zur skeptischen Lösung in einer skeptischen Analyse. Berkeley bezweifelt, dass es Materie als etwas unabhängig von unseren Wahrnehmungen Bestehendes gibt, aber er bezweifelt auch, dass unsere gewöhnlichen Meinungen uns überhaupt auf die Existenz von Materie in diesem Sinn festlegen. Berkeley weise also im Kern eine philosophische Fehlinterpretation des *common sense* oder der Alltagssprache zurück.

Hieraus ergibt sich folgendes Bild einer skeptischen Lösung: Ein skeptisches Argument bezüglich *A* beginnt mit einer Analyse von *A*, d. h. mit einer These der Form, es gebe kein *A* (z. B. Kausalität) ohne *X* (z. B. notwendige Verbindung). Nun findet sich aber kein *X*. Um der Konklusion zu entgehen, *A* sei unmöglich, wird das Argument als *reductio ad absurdum* verstanden. Die Analyse, von der das skeptische Argument ausgeht, müsse zurückgewiesen und durch eine skeptische Analyse ersetzt werden. Es könne sehr wohl *A* ohne *X* geben; *Y* genüge für *A*. Diese skeptische Interpretation von *A* bringt jedoch Kosten mit sich. Manche Fälle von *A* sind gemäß der neuen, skeptischen Analyse nicht möglich (z. B. singuläre Kausalität). Die skeptische Lösung impliziert daher, dass etwas, das zunächst für möglich gehalten wurde, in Wirklichkeit unmöglich ist;

---

<sup>10</sup> Humes Regularitätsanalyse von Kausalität kann auf (mind.) zwei verschiedene Weisen verstanden werden: Ist seine Regularitätsanalyse ein Ersatz für einen Alltagsbegriff, der sich als untauglich erweist? Oder behauptet Hume, dass wir insgeheim nie etwas anderes als Regularität mit „verursachen“ gemeint haben? Kripke tendiert zu der zweiten Lesart: „To say of a particular event *a* that it caused another event *b* is [...]“ (Kripke (1982), S. 67, m. H.).

deshalb ist sie eine *skeptische* Lösung. Sie ist dennoch eine *Lösung*, weil sie eine Analyse des Phänomens anbietet, nach der es dieses Phänomen sehr wohl gibt.

Es ist reizvoll, Kripkes Wittgensteins skeptische Lösung nach diesem Muster zu verstehen. Da das skeptische Argument ein Paradox ist, d. h. ein Argument, das zu einer inakzeptablen Konklusion führt, liegt es nahe, das skeptische Argument als *reductio* zu lesen. Gemäß dieser Lesart besteht es im Kern in der Zurückweisung eines falschen Verständnisses des Meinens (vgl. Stegmüller (1989), S. 5-9; Wilson (1994), (1998), (2003); Kusch (2006) Kap. 1). Diese Lesart weist einige Vorteile auf: So kann sie die Frage beantworten, was die negativen Behauptungen sind, die der Skeptikerin zugestanden werden. Der Skeptikerin wird zugestanden, dass es Meinen-im-Sinne-der-Ausgangskonzeption nicht gibt. Dies ist aber ein bloß negatives Zugeständnis, da daraus gerade nicht folgt, dass es kein Meinen gibt. Skeptisch-analysiertes-Meinen gebe es sehr wohl.

### 2.3. Gegen die Lesart als *reductio*

Dennoch kann diese Lesart der skeptischen Lösung aus systematischen und exegetischen Gründen nicht überzeugen. Gemäß der *reductio*-Lesart beruht die skeptische Lösung auf einem Wechsel des Themas. Es wird nicht das Meinen auf andere, skeptische Weise verteidigt; es wird etwas anderes verteidigt. Aber wenn die skeptische Lösung in einem Wechsel des Themas bestünde, dann würde es sich nicht um eine wirklich *skeptische* Position handeln und der Wechsel von Wahrheits- zu Berechtigungsbedingungen wäre überflüssig und unmotiviert. Denn wenn der Witz der skeptischen Lösung in einer Revision unseres Verständnisses des Meinens zu sehen wäre, dann müsste die skeptische Frage erneut gestellt werden – eben unter Berücksichtigung der revidierten Konzeption des Meinens. Kripke müsste zeigen, dass die direkten Lösungsversuche, die er im zweiten Kapitel zurückweist, auch als Theorien des skeptisch analysierten Meinens zurückzuweisen sind. Nur weil der Dispositionalismus der ursprünglichen Konzeption des Meinens nicht gerecht wird, muss er

nicht auch als Theorie des Meinens im revidierten Verständnis versagen. Dass es in Kripkes Text nicht ansatzweise den Versuch gibt, dies zu zeigen, ist ein gutes Indiz dafür, dass die skeptische Lösung nicht die Ausgangskonzeption des Meinens durch eine andere Analyse des Meinens ersetzt.<sup>11</sup>

Wie kommt es dann zu dem Wechsel von Wahrheits- zu Berechtigungsbedingungen? Warum setzt Kripke nach „we merely wish to deny the existence of the ‘superlative fact’ that philosophers misleadingly attach to [meaning ascriptions, T. K.]“ (Kripke (1982), S. 69) nicht einfach damit fort, dass er das philosophische Missverständnis explizit macht und es ein für alle Mal in den Giftschrack verbannt? Kripke ist zum einen grundsätzlich kritisch eingestellt gegen diese Art philosophischen Argumentierens,<sup>12</sup> zum anderen weist er darauf hin, dass Wittgenstein große Schwierigkeiten habe zu sagen, welchen Teil der Ausgangskonzeption des Meinens er denn zurückweist. Gemäß der *reductio*-Lesart ist dies jedoch der zentrale Bestandteil der skeptischen Lösung: Man deckt eine Annahme übers Meinen auf, die von dem skeptischen Argument als unhaltbar erwiesen wird. Gerade dies gelingt Wittgenstein jedoch nicht:

Whenever our opponent insists on the perfect propriety of an ordinary form of expression (e.g. that ‘the steps are determined by the formula’, ‘the future application is already present’), we can insist that if these expressions are properly understood, we agree. The danger comes when we try to give a precise formulation of exactly what it is that we *are* denying – *what* ‘erroneous interpretation’ our opponent is placing on ordinary means of expression.<sup>13</sup>

Wenn man aber nicht sagen kann, was man zurückweist, dann weist man nichts zurück. Wenn Kripke nicht sagen kann, welche Annahme

<sup>11</sup> Ein weiteres Indiz ist folgendes Zitat: „Wittgenstein makes a Berkeleyan claim of this kind. For – as we shall see – his solution to his own sceptical problem *begins* by agreeing with the sceptics that there is no ‘superlative fact’ [...]“ (Kripke (1982), S. 65, m. H.). Wenn die skeptische Lösung mit einem Berkeley-Manöver *beginnt*, kann sie sich nicht auf ein solches beschränken.

<sup>12</sup> Er schreibt: „*Personally I think such philosophical claims are almost invariably suspect.*“ (Kripke (1982), S. 65, m. H.; vgl. S. 66).

<sup>13</sup> Kripke (1982), S. 70.

übers Meinen Wittgenstein zurückweist, dann gibt es keine Annahme, die von Kripkes Wittgenstein zurückgewiesen wird. An dieser Stelle regt sich leicht ein Einwand: Die Unterscheidung zwischen einem wahrheitskonditionalen und einem berechtigungskonditionalen Verständnis des Meinens könne doch diese Rolle übernehmen. Was Kripkes Wittgenstein als falsche Annahme zurückweise, sei die These, die Bedeutung eines Satzes bestünde in seinen Wahrheitsbedingungen. Doch weder wird dies dem Kontext der Passage gerecht – die Unterscheidung wird als Antwort auf das Problem des drohenden Selbstwiderspruchs eingeführt –, noch ist es der Sache nach plausibel, in dieser Unterscheidung das Missverständnis zu sehen. Der bloße Wechsel von Wahrheits- zu Berechtigungsbedingungen hilft aus zwei Gründen nicht, die skeptische Herausforderung zu beantworten. Zum einen sollte dann, wie bereits angemerkt, eine direkte Antwort auf die Frage möglich sein, welche Tatsache dafür sorgt, dass z. B. Meier mit „plus“ *plus* meint. So könnte Übereinstimmung mit anderen Sprecher Berechtigung konstituieren und somit die Tatsache sein, die dafür sorgt, dass Meier mit „plus“ *plus* meint. Zum anderen würde die Frage nur verschoben werden. Wenn das, was man meint, in den Wahrheitsbedingungen besteht, läuft die Frage, was ich mit „plus“ meine (oder: warum die Antwort „125“ richtig ist), auf die Frage hinaus, welche Wahrheitsbedingungen meine „plus“-Äußerungen haben (oder: warum die Antwort „125“ wahr ist). Wenn das, was man meint, in den Berechtigungsbedingungen besteht, läuft die Frage, was ich mit „plus“-Äußerungen meine (oder: warum meine Antwort „125“ richtig ist), auf die Frage hinaus, welche Berechtigungsbedingungen meine „plus“-Äußerungen haben (oder: warum meine Antwort „125“ berechtigt ist). Mit dem Regelfolgenproblem im Hintergrund ist nicht zu sehen, warum die zweite Frage leichter zu beantworten sein sollte als die erste.

Aus diesen Gründen plädiere ich dafür, die skeptische Lösung nicht als eine *reductio ad absurdum* der Ausgangskonzeption zu lesen. Die Unterscheidung zwischen wahrheitskonditionalen und berechtigungskonditionalen Konzeptionen des Meinens muss daher eine andere Rolle einnehmen. Direkte und skeptische Lösungen unterscheiden sich nicht darin, dass sie jeweils eine andere Frage be-

antworten, sondern darin, dass sie die skeptische Herausforderung auf unterschiedliche Weise beantworten. Kripkes Wittgenstein setzt nicht bei inhaltlichen Thesen übers Meinen an, sondern an der philosophischen Methode, mit der das Meinen üblicherweise untersucht wird.

## 2.4. Eine andere Art der Verteidigung

Auf den folgenden Seiten unternimmt Kripke daher einen neuen Anlauf, die wesentlichen Merkmale einer skeptischen Lösung kenntlich zu machen (Kripke (1982), S. 70-86). Nachdem Kripke zu dem Ergebnis gekommen ist, dass Wittgenstein nicht sagen kann, welche Annahme übers Meinen er ablehnt, setzt Kripke mit einem Absatz fort, der zu den am häufigsten zitierten, aber auch umstrittensten in der Literatur zu Kripkes Wittgenstein gehört:

So Wittgenstein, perhaps cagily, might well disapprove of the straightforward formulation given here. Nevertheless I choose to be so bold as to say: Wittgenstein holds, with the sceptic, that there is no fact as to whether I mean plus or quus. But if this is to be conceded to the sceptic, [...] has not the incredible and self-defeating conclusion, that all language is meaningless, already been drawn?<sup>14</sup>

Obwohl Wittgenstein unbestreitbar oft zu Hume-Berkeley-Manövern tendiert – d. h. philosophische Missverständnisse aufzudecken versucht –, kann dies nach Kripke nicht der Kern der skeptischen Lösung sein. Sofern er das skeptische Problem überhaupt löst, muss Wittgenstein etwas anderes oder mehr behaupten – auch wenn er das nie zugegeben hätte. Dieses Mehr ist nicht die Entlarvung einer weiteren, besonders tiefgreifenden Annahme übers Meinen. Es genügt nicht zu konzedieren, dass es kein Meinen gibt, *wenn* Meinen im Sinne der Ausgangskonzeption verstanden wird, sondern es muss der Skeptikerin *wirklich* zugestanden werden, dass es keine Meinenstat-sachen gibt. Dies ist ein neues Thema: Im Rahmen des Vergleichs mit Hume und Berkeley war an keiner Stelle die Rede davon, dass es

---

<sup>14</sup> Kripke (1982), S. 70 f.

keine Meinenstatsachen gebe. Ganz im Gegenteil, man müsse nur den Begriff des Meinens von philosophischen Missverständnissen befreien, um die wahre Natur von Meinenstatsachen zu erkennen.

Die These, „that there is no fact as to whether I mean plus or quus“, kann jedoch nur einen ersten Anlauf darstellen, die skeptische Lösung zu charakterisieren. Denn dieser Satz kann nicht ohne Erläuterung stehen bleiben, worauf Kripke mit der Frage hinweist, ob Wittgenstein mit dieser These nicht auf die Konklusion festgelegt sei, dass alle Sprache bedeutungslos ist. Wenn diese Folgerungsbeziehung tatsächlich besteht, dann folgt aus der These, dass es keine Meinenstatsachen gibt, die selbstwiderlegende skeptische Konklusion, dass niemals jemand etwas meint. Auf den folgenden Seiten (Kripke (1982), S. 71-78) erläutert Kripke, wie die Keine-Tatsache-These verstanden werden kann, ohne damit auf die skeptische Konklusion festgelegt zu sein. Er sieht den Schlüssel zum Verständnis von Wittgensteins skeptischer Lösung in dessen Wende von einem wahrheitskonditionalen Bild der Sprache (im *Tractatus*) zu einem Bild der Sprache, das sich auf Berechtigungsbedingungen stützt (in den *Philosophischen Untersuchungen*): Der *Tractatus* behandelt alle Indikative gleich. Ihre Funktion ist es, die Wirklichkeit zu beschreiben, sie sogar „abzubilden“. Ausgehend von dieser Funktion lässt sich die Bedeutung von Behauptungssätzen erklären. Man erklärt ihre Bedeutung, indem man ausfindig macht, was der Fall sein muss, damit sie wahr sind (vgl. Kripke (1982), S. 71 f.). Die *Philosophischen Untersuchungen* dagegen sehen weder Behauptungssätze als primär an, noch akzeptieren sie, dass alle Behauptungssätze die gleiche Funktion hätten und diese Funktion im Konstatieren von Tatsachen bestünde. Daher lässt sich ihre Bedeutung auch nicht ausgehend von dieser Funktion erklären (vgl. 73 f.). Es geht also um die Frage, worin die Bedeutung eines (Behauptungs-)Satzes besteht und wie sie erklärt werden kann. Wenn die Bedeutung eines Satzes nicht in seinen Wahrheitsbedingungen besteht, worin besteht sie dann?

Wittgenstein replaces the question, “What must be the case for this sentence to be true?” by two others: first, “Under what conditions may this form of words be appropriately asserted (or denied)?”; second, given an answer to the first question, “What is the role, and the utility, in our



lives of our practice of asserting (or denying) the form of words under these conditions?”<sup>15</sup>

Eine eindeutige Antwort auf die Frage, was die Bedeutung eines Satzes ist, erhalten wir hier nicht. Statt die Frage zu beantworten, ersetzt Kripkes Wittgenstein die Frage durch zwei andere Fragen. Obwohl Kripke die erste Frage auch die Frage nach den Behauptbarkeitsbedingungen nennt, sollten diese Bedingungen nicht voreilig mit Behauptbarkeitsbedingungen im Sinne des Verifikationismus der Logischen Empiristen oder des Dummettschen Antirealismus identifiziert werden. Um offen zu lassen, ob es sich bei Kripkes Wittgensteins und Dummetts „assertability conditions“ um das Gleiche handelt, verwende ich den Terminus „Berechtigungsbedingungen“ und nicht „Behauptbarkeitsbedingungen“. Kripkes Wittgenstein fragt in der Tat nach den Bedingungen, unter denen die Äußerung eines Behauptungssatzes berechtigt ist, aber damit ist noch nicht entschieden, ob diese Sätze zusätzlich auch Wahrheitsbedingungen haben und ob eine berechtigte Äußerung falsch sein kann. Mit der zweiten Frage spricht Kripke Rolle, Funktion und Nutzen eines Sprachspiels an. Ich spreche im Folgenden abkürzend von „Rolle“.

## **2.5. Zwischenfazit**

Es hat sich gezeigt, dass sich bei Kripke zwei gegenläufige Charakterisierungen einer skeptischen Lösung finden. Versteht man eine skeptische Lösung nach dem Muster von Hume und Berkeley, so lässt sich das Folgende festhalten: Die skeptische Lösung stimmt mit dem skeptischen Argument darin überein, dass im Sinne der Ausgangskonzeption niemals jemand etwas meint. Sobald jedoch die Ausgangskonzeption des Meinens gegen eine skeptische Konzeption des Meinens ersetzt wird, lässt sich das Meinen gegen das skeptische Argument verteidigen. So lässt sich u. a. eine substantielle Antwort auf die Frage geben, welche Tatsachen dafür sorgen, dass jemand etwas meint (z. B. die Tatsache, dass eine Sprachgemeinschaft über-

---

<sup>15</sup> Kripke (1982), S. 73; vgl. S. 86, S. 108 und S. 134.

einstimmende Äußerungen akzeptiert). Versteht man dagegen die skeptische Lösung ausgehend von der Abkehr von Wahrheitsbedingungen, wird die Ausgangskonzeption des Meinens nicht angetastet. Das Besondere an solch einer Lösung besteht darin, der Frage nach Meinenstatsachen auszuweichen und stattdessen eine andere Frage zu beantworten, nämlich die Frage, unter welchen Umständen Meinenszuschreibungen berechtigt sind. Die negative These, der die skeptische Lösung zustimmt, ist die These, dass sich keine Meinenstatsachen finden lassen. Die positive These, mit der die skeptische Lösung von einem vollblütigen Skeptizismus abweicht, ist die These, dass Meinenszuschreibungen, obwohl es keine Meinenstatsachen gibt, dennoch oft berechtigt sind.

### 3. Meinenstatsachen

Mit dieser Zusammenfassung von Kripkes Wittgensteins Projekt einer skeptischen Lösung ist eine der im vorherigen Abschnitt aufgeworfenen Fragen jedoch noch nicht beantwortet: Kripke schreibt Wittgenstein die These zu, es gebe keine Meinenstatsachen: „there is no fact as to whether I mean plus or quus“ (Kripke (1982), S. 71).<sup>16</sup>

---

<sup>16</sup> Dies ist nicht die einzige Stelle, an der Kripke Wittgenstein die Keine-Tatsache-These zuschreibt (vgl. die Listen in Davies (1998), S. 122 f.; Kremer (2000), S. 573 f. und Kusch (2006), S. 149-151):

Recall Wittgenstein's sceptical conclusion: no facts, no truth conditions correspond to statements such as "Jones means addition by '+'." (Kripke (1982), S. 77)

Wittgenstein's sceptical solution concedes to the sceptic that no 'truth conditions' or 'corresponding facts' in the world exist that make a statement like "Jones, like many of us, means addition by '+'" true. (Kripke (1982), S. 86)

The paradox can be resolved only by means of a 'sceptical solution of these doubts' [...]. This means that we must give up the attempt to find any fact about me in virtue of which I mean 'plus' rather than 'quus'. (Kripke (1982), S. 108).

Doch wie kann Kripkes Wittgenstein damit nicht auf die selbstwiderlegende skeptische Konklusion festgelegt sein, dass niemand jemals etwas mit einem Wort meint? Ausgehend von der eben zitierten Stelle (Kripke (1982), S. 70 f.) gehen die meisten Interpreten davon aus, dass die skeptische Lösung auf einem Non-Faktualismus übers Meinen aufbaut. Gemäß dieser Standardinterpretation kann Kripkes Wittgenstein behaupten, dass es keine Meinenstatsachen gibt, weil ihm zufolge Meinenszuschreibungen gar keine wahrheitswertfähigen Äußerungen sind. Da die skeptische Konklusion gar keine wahrheitswertfähige Aussage ist, kann sie weder wahr noch falsch sein.

Obwohl die eben zitierte Stelle *prima facie* kaum Raum für Diskussion lässt, wird die Frage, ob Kripkes Wittgenstein wirklich einen Non-Faktualismus vertritt, in der neueren Literatur zur skeptischen Lösung kontrovers diskutiert.<sup>17</sup> Dafür ist vor allem eine Stelle verantwortlich, nämlich der Absatz, in dem Kripke Wittgenstein eine Redundanztheorie der Wahrheit und eine Redundanztheorie von Tatsachen zuschreibt:<sup>18</sup>

---

<sup>17</sup> Der Terminus „Non-Faktualismus“ wurde von Boghossian eingeführt, vgl. Boghossian (1989), S. 517. Für eine faktualistische Lesart werben Wilson (1994), (1998), (2003), Byrne (1996), Davies (1998) und Kusch (2006), Kap. 5. Explizite Verteidigungen des non-faktualistischen Lesart angesichts der Argumente für eine faktualistische Lesart gibt es wenige, vgl. jedoch Kremer (2000), Khlentzos (2004), S. 296-320, Hattiangadi (2007), Kap. 4, Miller (2007), S. 191-201. . Man beachte, dass ich unter dem Non-Faktualismus die These verstehe, dass es keine Tatsachen eines bestimmten Typs gibt, und nicht (wie oft in der Literatur) die These, dass Sätze eines bestimmten Typs nicht wahrheitswertfähig ist. Die zweite These ist nur eine von verschiedenen Formen, die der Non-Faktualismus annehmen kann (siehe unten).

<sup>18</sup> Vgl. Byrne (1996), S. 341 f., Davies (1998), S. 130, Soames (1998) S. 319-322, Kusch (2006), S. 169. Eine weitere oft für die faktualistische Lesart herangezogene Stelle befindet sich im zweiten Kapitel (vgl. Byrne (1996), S. 342, Kusch (2006), S.159): Kripke diskutiert dort den Vorschlag, Meinen sei ein mentaler Zustand *sui generis*: „Such a move may in a sense be irrefutable, and if it is taken in an appropriate way Wittgenstein may even accept it.“ (Kripke (1982), S. 51). Wenn Kripkes Wittgenstein jedoch die Existenz eines primitiven mentalen Zustand des Meinens zugesteht, dann sollte er, so Byrne und Kusch, auch zugestehen, dass es Meinenstatsachen gibt.

Wittgenstein accepts the ‘redundancy’ theory of truth: to affirm that a statement is true (or presumably, to precede it with ‘It is a fact that ...’) is simply to affirm the statement itself.<sup>19</sup>

Nicht nur vertritt Kripkes Wittgenstein eine Redundanztheorie der Wahrheit und von Tatsachen. Er vertritt auch eine minimalistische Auffassung von Wahrheitswertfähigkeit:

We *call* something a proposition, and hence true or false, when in our language we apply the calculus of truth functions to it. That is, it is just a primitive part of our language game, not susceptible of deeper explanation, that truth functions are applied to certain sentences.<sup>20</sup>

Nimmt man diese beiden Zitate zusammen, scheint Kripkes Wittgenstein sich hier selbst zu widersprechen: Laut S. 70 f. meinen wir manchmal etwas mit einem Wort, obwohl es keine Meinenstatsachen gibt. Einen anderen Eindruck vermittelt S. 86: Aus dem zweiten Zitat ergibt sich, dass Meinenszuschreibungen wahrheitswertfähig sind, schließlich nennen wir sie wahr und falsch. Gemäß dem ersten Zitat ist „es ist eine Tatsache, dass p“ synonym oder wenigstens notwendig äquivalent mit „p“. Dann ist es aber, wenn Meier mit „plus“ *plus* meint, auch eine Tatsache, dass Meier mit „plus“ *plus* meint. Sofern überhaupt jemals jemand etwas mit einem Wort meint, ist es also auch eine Tatsache, dass dies so ist. Und wenn es eine Tatsache ist, dass z. B. Meier mit „plus“ *plus* meint, dann gibt es auch die Tatsache, dass Meier mit „plus“ *plus* meint. Damit ist der

---

<sup>19</sup> Kripke (1982), S. 86. Da Kripke „redundancy“ in Anführungszeichen setzt, werde ich das Label „Redundanztheorie“ nicht wörtlich nehmen. Da zum Zeitpunkt des Erscheinens von Kripkes Wittgensteinbuch weder der Terminus „deflationär“ gebräuchlich war, noch die verschiedenen Formen deflationärer Wahrheitstheorien unterschieden wurden, ist es wahrscheinlich, dass Kripke Wittgenstein mit dem Terminus „Redundanztheorie“ eine, wie wir heute sagen würden, deflationäre Auffassung zuschreiben möchte, ohne ihm auch die darüber hinausgehende These zuschreiben zu wollen, das Wort „wahr“ sei redundant, d. h. trage zur Bedeutung von Sätzen, in denen es vorkommt, nichts bei. (Zu Geschichte und Bedeutung von „deflationär“ siehe Rami (2009), S. 15-50.)

<sup>20</sup> Kripke (1982), S. 86.

Widerspruch offen gelegt: Es gibt Meinenstatsachen (laut Kripke (1982), S. 86) und es gibt sie nicht (laut Kripke (1982), S. 70 f.).

Jede Interpretation der skeptischen Lösung muss daher zwei miteinander zusammenhängende Fragen beantworten: *Erstens*, wie kann Kripkes Wittgenstein verhindern, mit der These, es gebe keine Meinenstatsachen, zur Akzeptanz der skeptischen Konklusion gezwungen zu sein? *Zweitens*, wie lässt sich die These, es gebe keine Meinenstatsachen, mit einer Redundanztheorie von Tatsachen vereinbaren?

### 3.1.Optionen

Da sich nahezu alle Interpretationsschwierigkeiten mit Kripkes Wittgenstein auf diese Fragen zurückführen lassen, ist eine Übersicht über die Optionen hilfreich. Eine erste Einteilung kann anhand der Frage, ob Kripkes Wittgenstein wirklich vertritt, dass es keine Meinenstatsachen gibt, vorgenommen werden. Wer diese Frage bejaht, schreibt Kripkes Wittgenstein einen Non-Faktualismus zu; wer sie verneint, dagegen einen Faktualismus.<sup>21</sup>

Die non-faktualistische Lesart fächert sich in einige Unteroptionen auf. Man kann diese durch die Antworten auf die Frage, *warum* es ihnen zufolge keine Meinenstatsachen gibt, einteilen. Eine erste Antwort gibt die *Irrtumstheorie*: Weil alle Meinenszuschreibungen falsch sind. Falschen Sätzen entspricht keine Tatsache, also gibt es keine Meinenstatsachen. Auf die Irrtumstheorie gehe ich jedoch nicht weiter ein, da die Irrtumstheorie offenkundig nicht zu den Intentionen von Kripkes Wittgenstein passt.<sup>22</sup> Eine zweite Antwort gibt der *Non-Deskriptivismus*: Weil Meinenszuschreibungen nicht

<sup>21</sup> In der Literatur wird die Bezeichnung „Non-Faktualismus“ oft für die Position reserviert, die ich unten „Non-Deskriptivismus“ nenne. Das ist unglücklich, weil dadurch andere Formen des Non-Faktualismus übergangen werden.

<sup>22</sup> Die Irrtumstheorie führt unmittelbar in die skeptische Konklusion: Wenn alle Meinenszuschreibungen falsch sind, dann meint niemand etwas mit einem Wort. Doch diese Konklusion ist Kripke zufolge inakzeptabel: Wittgenstein „does not wish to leave us with his problem, but to solve it“ (Kripke (1982), S. 60).

wahrheitswertfähig sind.<sup>23</sup> Sätzen, die nicht wahr oder falsch sein können, entspricht keine Tatsache, also gibt es keine Meinenstatsachen. Eine dritte Antwort möchte ich neu in die Debatte einführen. Sie geht von der *Redundanztheorie* von Tatsachen aus: Weil „es ist eine Tatsache, dass ...“ redundant ist. Redundante Teilausdrücke eines Satzes generieren keine ontologischen Verpflichtungen. Daraus, dass es eine Tatsache ist, dass p, folgt nicht, dass es eine Tatsache, dass p, *gibt*.

Gemäß der faktualistischen Lesart erkennt Kripkes Wittgenstein die Existenz von Meinenstatsachen an. Eine *radikale faktualistische Lesart* erreicht dieses Ergebnis, indem sie die Stellen (hauptsächlich Kripke (1982), S. 70 f.), an denen Kripke Wittgenstein einen Non-Faktualismus zuschreibt, wegerklärt. Eine *moderate faktualistische Lesart* unterscheidet zwei Bedeutungen von „es ist eine Tatsache, dass ...“. Wenn Kripke schreibt, es gebe keine Meinenstatsachen, dann verwendet er „Tatsache“ in einem robusten Sinn, wenn er die Redundanztheorie von Tatsachen einführt, dann wechsle er zu einer anderen, deflationären Bedeutung von „Tatsache“.

---

<sup>23</sup> Felix Mühlhölzer hat mich darauf hingewiesen, dass die Gleichsetzung von *wahrheitswertfähig* und *deskriptiv* im Kontext einer an Wittgenstein anschließenden Diskussion unglücklich ist, da Wittgenstein zwischen den Fragen, ob ein Satz wahr/falsch ist und ob er deskriptiv ist, unterscheidet. Mathematische Sätze z. B. sind ihm zufolge wahr/falsch, aber nicht deskriptiv. Ich bleibe bei der eingebürgerten Terminologie, um keine unnötige terminologische Verwirrung anzurichten.

### 3.2. Faktualismus?

Vertreter der faktualistischen Lesart schließen aus der Redundanztheorie von Tatsachen, dass Kripkes Wittgenstein die Existenz von Meinenstatsachen sehr wohl anerkennt. Das eröffnet eine einfache Antwort auf die erste Frage: Kripkes Wittgenstein vermeidet die skeptische Konklusion, weil ihm zufolge Meier mit „plus“ *plus* meint, es wahr ist, dass Meier dies meint, und dies auch eine Tatsache ist. Aber wie geht die faktualistische Lesart mit der Stelle um, in der Kripke Wittgenstein explizit die These zuschreibt, es gebe keine Meinenstatsachen?

#### 3.2.1. Radikaler Faktualismus

Auf Byrne geht der einflussreiche Vorschlag zurück, diese Stelle mittels einer Unterscheidung verschiedener Sprechrollen wegzuerklären (vgl. Byrne (1996)). Im Text spricht Kripke meistens in seiner Rolle als Interpret Wittgensteins, aber an einigen Stellen scheint er diese Rolle zu verlassen und in eigener Person zu sprechen. Daran anschließend behauptet Byrne:

That is why Kripke (misleadingly) says that “Wittgenstein holds with the sceptic [...]”. More carefully, this is a thesis that Kripke believes that Wittgenstein (given the soundness of the sceptical argument) *ought* to hold.<sup>24</sup>

Es ist jedoch sehr unplausibel, dass Kripke hier *erstens* überhaupt seine Rolle als Interpret aufgibt und *zweitens* auch noch versäumt, diesen Bruch sprachlich deutlich zu machen. *Drittens* vermag diese Deutung den Kontext des Zitats nicht zu erhellen. Wenn es sich um eine These handelt, die Wittgenstein vertreten sollte, aber *de facto* gar nicht vertritt, dann müsste Kripke nicht darauf eingehen, wie Wittgenstein die skeptische Konklusion vermeiden kann. Auch der

---

<sup>24</sup> Byrne (1996), S. 342.

Wechsel von Wahrheits- zu Berechtigungsbedingungen bliebe gänzlich unmotiviert.

### 3.2.2. Moderater Faktualismus

Plausibler wird die faktualistische Lesart, wenn sie auf einer Unterscheidung zweier Bedeutungen von „es ist eine Tatsache, dass ...“ aufbaut. Um diese Lesart zu etablieren, müssen zunächst die zwei Bedeutungen von „Tatsache“ eingeführt werden, die sich angeblich Kripkes Text entnehmen lassen. Zu diesem Zweck wird meist zwischen einem deflationären und einem robusten (oder: realistischen) Tatsachenbegriff unterschieden. In der deflationären Bedeutung von „Tatsache“ entspricht jeder wahren Proposition eine Tatsache. Nur wahren Propositionen, die zusätzliche Bedingungen erfüllen, entsprechen dagegen Tatsachen im robusten Sinn. Viele Definitionen dieses Begriffs sind möglich. So kann man definieren, dass einer Proposition dann eine Tatsache entspricht, wenn sie wahr ist, geistunabhängig, einen Wahrmacher hat usw. (vgl. Kusch (2006), S. 168-171). Mit dieser Unterscheidung kann nun Kripkes Wittgenstein so verstanden werden, dass er behauptet, es gebe zwar Meinenstatsachen im deflationären Sinn, aber keine Meinenstatsachen im robusten Sinn.

Diese Lesart kann aus zwei Gründen nicht überzeugen: *Erstens* läuft die These, es gebe keinen Meinenstatsachen, nun darauf hinaus, dass es keine Meinenstatsachen im robusten Sinne gibt, d. h. das Meinenszuschreibungen nicht reduzierbar sind oder antirealistisch verstanden werden müssen. Weder der Antireduktionismus noch der Antirealismus bezüglich dem Meinen sind jedoch Positionen, die es verdienen „skeptisch“ genannt zu werden. Außerdem, wenn Kripke Wittgenstein als Antireduktionisten oder Antirealisten hätte präsentieren wollen, hätte er es wohl kaum versäumt, diese derartig gewichtige Einschränkung der skeptischen Lösung deutlich zur Sprache zu bringen. Auch sachlich passt diese Deutung nicht gut in den Kontext der Passage, in der es weder um Fragen der Reduzierbarkeit noch um Fragen der Geistunabhängigkeit des Meinens geht.



Gewichtiger ist jedoch der *zweite* Einwand: Diese Lesart passt nicht zu den Bedingungen, die Kripke an eine direkte Antwort auf die skeptische Herausforderung stellt. Der moderate Faktualist muss das skeptische Argument so verstehen, dass es nicht nur darum geht, ob sich

(L) „125“ ist die richtige Antwort auf „68 plus 57=?“, weil ...

vervollständigen lässt, sondern ob das, was an die Stelle der Pünktchen tritt, robust bzw. realistisch ist. Laut Kripke ist jedoch jede Angabe von notwendigen und zusammen hinreichenden Bedingungen eine direkte Lösung (vgl. Kripke (1982), S. 87, S. 111). Wenn Kripke danach fragt, welche Tatsache das Meinen konstituiere, dann setzt er nicht implizit eine philosophische Konzeption von Tatsachen voraus, sondern fragt vor dem Hintergrund eines alltäglichen, nicht philosophisch vorgeprägten Verständnisses von Tatsachen danach, warum „125“ die richtige Antwort auf „68 plus 57=?“ ist. Es mag philosophisch umstritten sein, ob es eine Tatsache ist, dass es heute hätte Schneien können, 68 plus 57 125 ergibt, Tomaten rot sind usw. Im alltäglichen Sinn von Tatsache, an den Kripke sich im zweiten Kapitel hält, sind dies jedoch alles unproblematische Beispiele für Tatsachen. Deshalb dürfen auch bei dem Versuch, die skeptische Herausforderung zu beantworten, beliebige Tatsachen angeführt werden, darunter u. a. behavioristische, intentionale, dispositionale, modale und abstrakte Tatsachen. Sollte sich im Zuge der Beantwortung der skeptischen Herausforderung herausstellen, dass bei der Antwort auf intentionale Tatsachen zurückgegriffen wird oder das Meinen eine Art sekundäre Qualität ist, dann schmälert dies nicht den Wert der Antwort. Sofern es irgendeine Tatsache gäbe, „that distinguishes between my meaning plus and my meaning quus“ (Kripke (1982), S. 21), wäre die skeptische Herausforderung auf direkte Weise beantwortet.<sup>25</sup>

---

<sup>25</sup> Deshalb unterscheiden sich Kripkes Wittgensteins Berechtigungsbedingungen von Behauptbarkeitsbedingungen des Antirealismus. Ein Antirealist bezüglich des Meinens, würde erstens Bedingungen dafür angeben, dass eine Meinenzuschreibung behauptbar ist, und zweitens darauf insistieren, dass Wahr-

### 3.3. Non-Faktualismus!

Als erstes Ergebnis kann ich daher festhalten: Kripkes Wittgenstein behauptet wirklich, dass es keine Meinenstatsachen gibt. Doch das wirft uns zurück zu den beiden Ausgangsfragen: Wie vermeidet er dann die skeptische Konklusion? Wie ist die Redundanztheorie von Tatsachen zu verstehen?

#### 3.3.1. Non-Deskriptivismus

Die Standardinterpretation der skeptischen Lösung ist die non-deskriptivistische Lesart (vgl. Boghossian (1989), S. 522 f., Kusch (2006), S. 148, Miller (2007), S. 178): Meinenszuschreibungen wie „Meier meint mit ‚plus‘ *plus*“ sind nicht wahrheitswertfähig. Wenn ein Satz nicht wahrheitswertfähig ist, so entspricht ihm auch keine Tatsache. Gleichzeitig muss die skeptische Konklusion nicht akzeptiert werden; so wie es Berechtigungsbedingungen für einzelne Meinenszuschreibungen gibt, gibt es auch Berechtigungsbedingungen für die skeptische Konklusion. Diese sind (vermutlich) nicht erfüllt und so ist Kripkes Wittgenstein nicht auf diese Aussage festgelegt.<sup>26</sup> Entscheidend ist daher die Frage, wie die non-deskriptivistische Lesart Kripkes Wittgensteins Bekenntnis zu einer Redundanztheorie der Wahrheit integrieren kann. Leider finden sich kaum Verteidigungen

---

heit (in diesem Diskurs) mit Behauptbarkeit zusammenfällt. Dann lässt sich jedoch die skeptische Herausforderung beantworten: Eine Antwort ist richtig, wenn die Behauptbarkeitsbedingung erfüllt sind. Deshalb ist zum Beispiel Wrights Antwort auf die skeptische Herausforderung obwohl eine antirealistische, dennoch eine direkte Antwort. (Wright fasst das Meinen als *response-dependent* auf, d. h. als eine Art sekundäre Qualität, vgl. die Aufsätze in Wright (2001), Teil III.)

<sup>26</sup> Der Non-Deskriptivismus übers Meinen ist somit mit einer Reihe von metaethischen Projekten vergleichbar, die unter den Namen „Expressivismus“, „Projektivismus“, „Non-Deskriptivismus“, „Non-Kognitivismus“, „Quasi-Realismus“ geläufig sind. Diesen metaethischen Positionen ist gemeinsam, dass ihnen zufolge die Nichtexistenz moralischer Tatsachen kein Problem für den Moraldiskurs darstellt, da in diesem gar nicht beansprucht werde, wahrheitswertfähige Äußerungen zu machen (vgl. Kusch (2006), S. 148 f.).

der non-deskriptivistischen Lesart, die zur Deutung dieser Passage Stellung beziehen (vgl. jedoch Khlentzos (2004), S. 302 f.). Es ist unbestritten, dass wir vor Meinenszuschreibungen „es ist wahr, dass“ und „es ist eine Tatsache, dass“ vorschalten können. Um der Folgerung zu entgehen, dass damit die Frage nach der Wahrheitswertfähigkeit von Meinenszuschreibungen bereits entschieden ist, kann eine Vertreterin der non-deskriptivistischen Lesart darauf verweisen, dass Kripke in der Passage, in der er Wittgenstein die Redundanztheorie zuschreibt, „call“ betont sehen will:

We *call* something a proposition, and hence true or false, when in our language we apply the calculus of truth functions to it.<sup>27</sup>

Man kann diesen Satz so deuten, dass Kripkes Wittgenstein zwischen „was wir eine Proposition *nennen*“ und „was eine Proposition *ist*“ unterscheiden will. Aus dem Ersten folgt nicht das Zweite. Der non-deskriptivistischen Lesart zufolge sagt Kripkes Wittgenstein: *Wir nennen zwar Meinenszuschreibungen wahr, aber daraus folgt nicht, dass sie wahrheitswertfähig sind. In Wirklichkeit sind sie dies nämlich nicht. Wir tun so, als ob sie deskriptiv wären. Dieses So-tun-als-ob ist, obwohl eigentlich verkehrt, in Ordnung, sofern daraus keine philosophischen Konsequenzen gezogen werden (z. B. dass es Meinenstatsachen gäbe).* Für sich genommen lässt der Satz diese Deutung in der Tat zu. Doch Kripke fügt noch einen weiteren Satz hinzu, der nicht zu dieser Deutung passt:

That is, it is just a primitive part of our language game, not susceptible of deeper explanation, that truth functions are applied to certain sentences.<sup>28</sup>

In der non-deskriptivistischen Lesart bedeutet „not susceptible of deeper explanation“, dass keine (nicht bloß auf unsere sprachlichen

---

27 Kripke (1982), S. 86. Diesen Satz übernimmt Kripke fast wörtlich von Wittgenstein. In Wittgenstein (1953), § 134 heißt es, jedoch ohne Hervorhebungen: „Einen Satz nennen wir das, worauf wir in unserer Sprache den Kalkül der Wahrheitsfunktionen anwenden.“

28 Kripke (1982), S. 86.

Gepflogenheiten verweisende) Erklärung der Wahrheitswertfähigkeit von Meinenszuschreibungen gegeben werden kann und deshalb Meinenszuschreibungen nicht wahrheitswertfähig sind. Wenn es aber keine Erklärung unserer Anwendung von Wahrheitsfunktionen auf einen Satz geben kann, dann ist schleierhaft, wie eine Kritik oder philosophische Entlarvung, wie sie Kripkes Wittgenstein der non-deskriptivistischen Lesart zufolge im Sinn hat, möglich sein sollte. Träfe diese Lesart zu, sollte Kripkes Wittgenstein eine Erklärung dieses Teils unseres Sprachspiels sehr wohl für möglich halten: Es würde sich um einen entschuldbaren Irrtum oder eine nützliche Fiktion handeln.

Daher ist meines Erachtens die Stoßrichtung von Kripkes Wittgenstein eine andere: Die Frage, ob diese oder jene Sätze wirklich Propositionen ausdrücken oder wahrheitswertfähig sind, ist in einer Version leicht zu beantworten, in einer anderen Version sinnlos oder ungereimt. Diese Frage ist leicht zu beantworten, wenn sie die Zulässigkeit oder Wohlgeformtheit bestimmter Sätze betrifft. So ist z. B. nicht nur „Ich habe Schmerzen“, sondern auch „Es ist wahr, dass ich Schmerzen habe“ ein sinnvoller Satz; also ist „Ich habe Schmerzen“ wahrheitswertfähig und drückt eine Proposition aus. Die Frage ist problematisch, wenn sie auf einer Unterscheidung zwischen Genanntwerden und Sein beruht. Denn der Rede von „wirklich eine Proposition sein“ könne kein Sinn gegeben werden. In dieser Lesart bedeutet „not susceptible of deeper explanation“, dass der Suche nach einer (nicht bloß auf unsere sprachlichen Gepflogenheiten verweisende) Erklärung der Wahrheitswertfähigkeit von Meinenszuschreibungen kein guter Sinn gegeben werden kann und deshalb Meinenszuschreibungen genauso wahrheitswertfähig sind wie viele alle andere Sätze auch.

### 3.3.2. Ontologische Verpflichtungen der Redundanztheorie

Irrtumstheorie und Non-Deskriptivismus sind jedoch nicht die einzigen Möglichkeiten, den Non-Faktualismus zu verstehen. Ich möchte eine neue Möglichkeit vorschlagen: Was sind eigentlich die ontologischen Konsequenzen der These, „es ist eine Tatsache, dass ...“ sei redundant? Nehmen wir an, „Es ist eine Tatsache, dass  $P$ “ und „ $P$ “ seien (für alle  $P$ ) synonym. Das heißt, „es ist eine Tatsache, dass ...“ trägt zum semantischen Wert des Gesamtsatzes nichts bei. Wer diese Phrase einem Satz vorstellt, mag damit seine Behauptung bekräftigen, die Bedeutung des Satzes ändert sich dadurch aber nicht im Geringsten. Die Redundanzthese hat somit ontologische Konsequenzen: Daraus, dass es eine Tatsache ist, dass  $P$ , folgt genauso wenig, dass es etwas gibt, das die Tatsache, dass  $P$ , ist, wie daraus, dass die Durchschnittsfamilie 1,4 Kinder hat, folgt, dass es etwas gibt, das die Durchschnittsfamilie ist und 1,4 Kinder hat. Mit „es ist eine Tatsache, dass ...“ werden, wenn diese Phrase redundant ist, keinerlei ontologische Verpflichtungen generiert. Man muss daher zwischen „es *ist* eine Tatsache, dass  $P$ “ und „es *gibt* eine Tatsache, dass  $P$ “ unterscheiden. Ersteres ist wahr, wenn es wahr ist, dass  $P$ , letzteres ist dagegen stets falsch. Dieser Non-Faktualismus, der aus der Redundanztheorie von Tatsachen folgt, ist ein globaler: Es gibt nicht nur keine Meinenstatsachen, sondern überhaupt keine Tatsachen. Mit „es ist eine Tatsache, dass noch Milch im Kühlschrank ist“ legt man sich ebenso wenig auf die Existenz einer Tatsache fest wie mit „es ist eine Tatsache, dass Meier mit ‚plus‘ *plus* meint“.<sup>29</sup>

<sup>29</sup> Für die Frage nach den ontologischen Verpflichtungen, die mit der Rede von Tatsachen eingegangen werden, ist es nicht ganz unerheblich, ob Kripkes Wittgenstein eine Redundanztheorie oder eine andere deflationäre Auffassung von Tatsachen vertritt; die ontologischen Verpflichtungen notwendig äquivalenter Sätze können divergieren (vgl. „Das Element der Einermenge bestehend aus Anna schläft“ und „Anna schläft“). Auch kommt das Wort „Tatsache“ nicht nur in der Phrase „Es ist eine Tatsache, dass ...“ vor. Dennoch gilt, dass die notwendige Äquivalenz von „Es ist eine Tatsache, dass  $P$ “ und „ $P$ “ ein starkes Indiz dafür ist, dass zumindest „Es ist eine Tatsache, dass ...“ alleine noch keine ontologischen Verpflichtungen generiert. Außerdem bedeutet „keine ontologischen Verpflichtungen“ nicht, dass die Redundanztheorie mit der Existenz

Was spricht für diese Interpretation? Mit ihr lässt sich nun verstehen, warum Kripke „call“ betont: Wir *sagen*, dass es eine Tatsache ist, dass z. B. noch Milch im Kühlschrank ist, aber damit sagen wir nicht, dass es Tatsachen *gibt*. Ebenso *sagen* wir, dass die Durchschnittsfamilie bestimmte Eigenschaften hat, ohne damit zu behaupten, dass es die Durchschnittsfamilie *gibt*.

Aus dieser Form des Non-Faktualismus ergeben sich neue Antworten auf die Ausgangsfragen. Die Redundanztheorie steht nicht im Widerspruch zur These, es gebe keine Meinenstatsachen. Im Gegenteil, aus der Redundanztheorie folgt diese These. Auch kann mittels dieser Form des Non-Faktualismus erklärt werden, warum aus der These, es gebe keine Meinenstatsachen, nicht die skeptische Konklusion folgt. Wenn die Redundanztheorie (und das neue Sprachbild, mit dem sie verwoben ist) zutrifft, dann muss es keine Tatsache geben, damit ein Behauptungssatz wahr sein kann. Wer wie die Mehrheit der Interpreten von der non-faktualistischen These auf den Non-Deskriptivismus schließt, übersieht daher, dass laut Kripkes Wittgensteins Wahrheitswertfähigkeit nicht darin besteht, dass eine Relation zwischen Sätzen und Tatsachen besteht. Deshalb ist es für unsere Berechtigung zu Meinenszuschreibungen unerheblich, ob es Meinenstatsachen gibt.

Diese Lesart erlaubt es, an zwei Grundfesten der skeptischen Lösung festzuhalten. Kripkes Wittgensteins skeptische Lösung ist sowohl non-revisionistisch als auch metaphysikkritisch. Sie ist non-revisionistisch, insofern sie die Ausgangskonzeption des Meinens unangetastet lässt. Zu diesen Selbstverständlichkeiten gehört auch, dass es manchmal wahr und eine Tatsache ist, dass jemand etwas meint. Sie ist metaphysikkritisch, insofern sie die Ausgangskonzeption des Meinens auf radikal andere Weise verteidigt. Dass manchmal jemand etwas meint, wird nicht dadurch verteidigt, dass auf Tatsachen, die Meinenszuschreibungen entsprechen, verwiesen wird. In der skeptischen Lösung spielen Meinenstatsachen, das Meinen als mentaler Zustand usw. keine Rolle. Nun ist die Ablehnung der Exis-

---

von Tatsachen unvereinbar ist. Die Redundanztheorie ist neutral hinsichtlich der Existenz von Tatsachen. Kripkes Wittgenstein lehnt die Existenz von Tatsachen ab, aber es nicht die Redundanztheorie als solche, die ihn dazu bringt.

tenz von Tatsachen freilich nur ein kleiner Mosaikstein der skeptischen Lösung: Bis hier habe ich nur geschildert, warum aus der (wahren) These, dass es keine Tatsache gibt, die *plus*-Meinen und *quus*-Meinen unterscheidet, nicht die (falsche) These, dass niemand jemals etwas meint, folgt.

#### **4. Berechtigung, Wahrheit und die Rolle der Gemeinschaft**

Nachdem ich bisher auf die Natur und die groben Umrisse der skeptischen Lösung des Regelfolgenproblems eingegangen bin, ist es an der Zeit, auf die konkrete Durchführung der skeptischen Lösung einzugehen. Kripke sieht den Schlüssel zur skeptischen Lösung in dem Bild der Sprache, das der späte Wittgenstein gezeichnet hat. Will man dieses Bild auf das Regelfolgenproblem anwenden, ist laut Kripke zweierlei zu tun: *Erstens* sind die Bedingungen anzugeben, unter denen Meinenszuschreibungen berechtigt sind, und *zweitens* ist die Rolle von Meinenszuschreibungen zu bestimmen. Die Antworten fallen im Vergleich zu der Ausführlichkeit, mit der Kripke die Frage beantwortet, was überhaupt eine skeptische Lösung ist, erstaunlich knapp aus: Auf gerade einmal vier Seiten nennt Kripke zunächst „gemeinschaftliche“ Berechtigungsbedingungen (Kripke (1982), S. 89-91) und bestimmt anschließend die Rolle von Meinenszuschreibungen (Kripke (1982), S. 91-93). Ich werde zunächst Kripkes Wittgensteins Antworten vorstellen (4.1 und 4.2), um dann auf das Verhältnis zwischen Berechtigung und Wahrheit (4.3) und die Rolle der Gemeinschaft (4.4) einzugehen. Es wird sich zeigen, dass der zweite Einwand aus der Einleitung – zur Erinnerung: die skeptische Lösung setze Berechtigung und Wahrheit gleich – unberechtigt ist.

#### 4.1. Die erste Frage: Das Neigungs- und Korrekturmodell

Ich möchte eine weit verbreitete Fehldeutung der Antwort auf die Frage nach den Berechtigungsbedingungen zurückweisen. Kripke fasst seine Antwort zum Beispiel so zusammen:

We say of someone else that he follows a certain rule when his responses agree with our own and deny it when they do not.<sup>30</sup>

Solche Zitate legen, so meine These, eine falsche Spur. Kripkes Wittgenstein hat eine erstaunlich komplexe Theorie der Berechtigungsbedingungen, die sich nicht adäquat mit der Gleichung „berechtigt ist eine Äußerung genau dann, wenn ihr alle zustimmen“ wiedergeben lässt. Die Komplexität ergibt sich insbesondere daraus, dass die skeptische Lösung Berechtigungsbedingungen nicht nur für Sätze à la „Meier meint mit ‚plus‘ *plus*“, sondern auch für „Diese Antwort ist richtig“, „Ich verstehe ‚plus‘“ u. v. m. angibt. Ich bezeichne im Folgenden Aussagen der Form „Meier meint mit ‚plus‘ *plus*“ und „Ich meine etwas mit ‚plus‘“ als *Meinenszuschreibungen* und Aussagen der Form „Auf ‚68 plus 57=?‘ ist ‚125‘ die richtige Antwort“ als *Richtigkeitsaussagen*. Kripkes Wittgensteins Berechtigungsbedingungen, so meine These, können nur dann richtig verstanden werden, wenn man das Wechselspiel dieser Aussagen beachtet. Das Modell, das Kripkes Wittgenstein vorschlägt, werde ich *das Neigungs- und Korrekturmodell* nennen.

##### 4.1.1. Selbstzuschreibung

Bei den Meinenszuschreibungen unterscheidet Kripke zwischen Selbst- und Fremdzuschreibungen (vgl. Kripke (1982), S. 90 f.). Er beginnt damit, die Berechtigung zu Selbstzuschreibungen zu analysieren:

---

<sup>30</sup> Kripke (1982), S. 92.



Jones is entitled, *subject to correction by others, provisionally to say*, “I mean addition by ‘plus’,” whenever he has the feeling of confidence – “now I can go on!” – that he can give ‘correct’ responses in new cases; and he is entitled, *again provisionally and subject to correction by others*, to judge a new response to be ‘correct’ simply because it is the response he is inclined to give. These inclinations (both Jones’s general inclination that he has ‘got it’ and his particular inclination to give particular answers in particular addition problems) are to be regarded as *primitive*.<sup>31</sup>

In diesem Zitat weist Kripke einigen Urteilen einen besonderen epistemischen Status zu: Sie sind berechtigt, sofern sie einer Neigung oder einem Gefühl der Sicherheit entspringen; Gründe muss man nicht anführen können. Es handelt sich jedoch – das wird in den beiden kursiv gesetzten Passagen betont – um einen Status, der verloren gehen kann, nämlich dann, wenn andere korrigierend eingreifen. Zwei Arten von Meinungen bzw. Behauptungen genießen diesen besonderen epistemischen Status: zum einen Richtigkeitsaussagen wie „Die richtige Antwort ist ,125““, zum anderen *Selbstzuschreibungen* des Meinens wie „Ich meine etwas mit ,plus““ (oder „Ich verstehe ,plus““, „Ich kann die Reihe fortsetzen“ usw.). Diese Behauptungen entspringen verschiedenen Arten von Neigungen. Selbstzuschreibungen des Meinens entspringen einer „general inclination“, deren Phänomenologie Kripke im Anschluss an Wittgenstein mit Wendungen wie „mit einem Schlag erfassen“ (Wittgenstein (1953), § 139, § 197) beschreibt. Richtigkeitsaussagen entspringen einer „particular inclination“, deren Phänomenologie Kripke im Anschluss an Wittgenstein mit Wendungen wie „ich folge der Regel blind“ (ebd., § 219) beschreibt. Beide Arten von Neigungen sind primitiv. Damit kann nicht gemeint sein, dass sie *explanatorisch* primitiv sind, denn kausal sind sie unter Umständen erklärbar. So erwägt Kripke die Möglichkeit, jemandes Neigung zu einem bestimmten verbalen Verhalten durch den Konsum von LSD zu erklären (vgl. Kripke (1982), S. 9f., S. 13). Daher muss gemeint sein, dass sie *epistemisch* primitiv sind; d. h. sie generieren Berechtigung, ohne ihrerseits auf etwas, das ihnen Berechtigung verschafft, angewiesen zu sein.

---

<sup>31</sup> Kripke (1982), S. 90 f., m. H.

Meinenszuschreibungen und Richtigkeitsaussagen unterliegen somit einer *Neigungs- und Korrekturstruktur* oder, wie sich in Anlehnung an das gegenwärtig diskutierte Modell epistemischer Rechtfertigung auch sagen lässt, einer *Voreinstellungs- und Herausforderungsstruktur*.<sup>32</sup> Das Voreinstellungs- und Herausforderungsmodell besagt grob gesagt dies: Wenn einer eine Meinung hat, für die er nichts anführen kann, gegen die aber auch nichts vorliegt, dann ist die Meinung gerechtfertigt. So wie vor Gericht im Zweifel für den Angeklagten zu entscheiden ist, so ist, wenn weder Gründe noch Einwände vorliegen, der epistemische Status einer Meinung positiv. Dieser positive epistemische Status wird nicht dadurch beeinträchtigt, dass der Glaubende seine Meinung nicht begründen kann. Wenn aber etwas gegen die Meinung vorliegt, eine sogenannte Herausforderung, dann muss der Glaubende auf die Herausforderung antworten können. Kurz, per Voreinstellung ist eine Meinung gerechtfertigt, aber dieser positive epistemische Status kann verloren gehen. Der Sache nach vertritt Kripkes Wittgenstein eben dieses Modell für den speziellen Bereich der Richtigkeitsaussagen und Meinenszuschreibungen: Wenn eine Äußerung einer Neigung entspringt, dann ist der Äußerer zu dem Glauben berechtigt, dass sie richtig ist – jedoch nur, wenn es keinen Korrekturversuch gibt. Ist der Korrekturversuch erfolgreich, so ist der Glauben an die Richtigkeit unberechtigt. Am Beispiel illustriert: Meine Antwort „125“ auf die Frage „68 plus 57=?“ entspringt einer partikularen Neigung. Deshalb bin ich provisorisch oder vorläufig zu der Überzeugung berechtigt, dass „125“ die richtige Antwort auf „68 plus 57=?“ ist. Da ich nicht von anderen Sprechern korrigiert werde, muss ich meine Antwort nicht verteidigen. Außerdem bin ich, da ich eine allgemeine Neigung, ein Gefühl der Sicherheit mitbringe, zu dem Glauben berechtigt, dass ich mit „plus“ überhaupt etwas meine (nämlich *plus*).

Diese Beschreibung ist freilich nur eine Skizze, die im Detail noch anzureichern ist. Insbesondere bedarf die Rede von Neigungen und Korrekturen näherer Erläuterung. Selbstverständlich beruhen

---

<sup>32</sup> Vertreter des *default and challenge*-Modells der epistemischen Rechtfertigung sind Brandom (1994), S. 176-178; Williams (1999), (2001); Willaschek (2007).

viele Äußerungen nicht einfach auf einer Neigung. So wird kaum jemand ohne Kopfrechnen eine Antwort auf „68 plus 57=?“ geben können. Das ist jedoch kein Einwand gegen Kripkes Wittgensteins Analyse der Berechtigungsbedingungen. Denn wer das Ergebnis ausrechnet, wird zum Beispiel nicht *rechnen*, was 8 plus 7 ergibt; hier wird man eine neigungsgemäße, impulsive Antwort geben. (Kinder werden vielleicht auch hier rechnen oder abzählen müssen. Aber auch dann gibt es eine Stelle, an der aus Neigung gehandelt wird, etwa wenn beim Zählen nach „14“ „15“ aufgesagt wird.) Kripkes Wittgensteins These sollte also sein, dass jede Äußerung *letztlich* auf Neigungen beruht.

Eine zweite Klärung betrifft das Verständnis von Neigungen. Man kann die Rolle der Neigungen in Äußerungen aus Neigung auf zwei verschiedene Weisen bestimmen: Man kann zum einen Neigungen als Ursachen verstehen. Eine neigungsgemäße Äußerung ist eine, die durch eine Neigung verursacht wird. Doch dann ließe sich skeptische Einwänden kaum entgehen: Was garantiert, dass ich die richtige Äußerung gebe und die Kausalkette nicht gestört ist? Man kann jedoch „aus Neigung *S* äußern“ auch auf eine zweite Weise verstehen: „aus Neigung“ bezeichnet nicht Verursachung durch einen unabhängig von der Äußerung bestehenden mentalen Zustand, sondern ist adverbial zu verstehen. Äußerungen aus Neigung sind eine Untergruppe der Äußerungen, nämlich solche, die selbstverständlich, mit Sicherheit usw. gegeben werden. Diese zweite Lesart wird Kripkes Wittgenstein besser gerecht.

Auch der zweite Bestandteil des Neigungs- und Korrekturmodells ist erläuterungsbedürftig. In der eben zitierten Passage schreibt Kripke „correction“, erläutert dies jedoch nicht. Einen Punkt, der von Kripke nicht angesprochen wird, möchte ich betonen: Wer einen anderen korrigiert, tut dies aufgrund einer eigenen Neigung. Wenn einer auf „8 plus 7=?“ mit „13“ antwortet, dann wird ein Zuhörer dies korrigieren, weil er selber eine andere Neigung hat. Wer einfach nur widerspricht, ohne dies aufgrund einer eigenen Neigung zu tun, unternimmt noch keinen Korrekturversuch. Wenn jedoch tatsächlich ein Korrekturversuch vorliegt, sollten beide ihre Antworten zurückziehen und könnten durch Nachzählen von Fingern, Strichen o. ä. zu

einer übereinstimmend akzeptierten Antwort gelangen. Dies ist freilich nur *ein* Verfahren, mit dem auf Korrekturversuche reagiert werden kann: Man versucht hinter den divergierenden Neigungen einen Bereich übereinstimmender Neigungen zu finden. Viele Wege, mit Korrekturversuchen und widerstreitenden Neigungen umzugehen, sind denkbar. Da eine Katalogisierung solcher Wege für das Verständnis der skeptischen Lösung unerheblich ist, kann Kripke sie gefahrlos unterlassen.

#### 4.1.2. Fremdzuschreibung

Meine Rekonstruktion deckt bis jetzt nur Richtigkeitsaussagen und Selbstzuschreibungen des Meinens ab. Der Fall der Fremdzuschreibung muss anders verstanden werden. Auch hier soll zunächst Kripke zu Wort kommen:

Smith will judge Jones to mean addition by ‘plus’ only if he judges that Jones’s answers to particular problems *agree with those he is inclined to give*, or, if they occasionally disagree, he can interpret Jones as at least following the proper procedure. [...] In all this, Smith’s inclinations are to be regarded as just as primitive as Jones’s. In no way does Smith test directly whether Jones may have in his head some rule agreeing with the one in Smith’s head.<sup>33</sup>

Aus den Berechtigungsbedingungen für Richtigkeitsaussagen ergeben sich also unmittelbar die Berechtigungsbedingungen für Meinenszuschreibungen. Wenn die Antworten, die ein anderer gibt, mit meinen (berechtigten) Richtigkeitsaussagen übereinstimmen, dann bin ich berechtigt zu dem Urteil, er meine mit dem Wort das, was ich damit meine. Auch hier kommt also den Neigungen eine besondere Rolle zu. Ihnen kommt – per Voreinstellung – ein positiver Status zu: Sie sind berechtigt und geben den Maßstab ab, um die Antworten des anderen abzugleichen. Der Fremdzuschreibung selber kommt

---

<sup>33</sup> Kripke (1982), S. 91, m. H.

kein voreingestellter Status zu, da sie sich aus etwas Grundlegendem ergibt.<sup>34</sup>

#### 4.1.3. Die Unmöglichkeit einer Privatsprache

Laut Kripkes Wittgenstein folgt aus den Berechtigungsbedingungen für Meinenszuschreibungen, dass eine Privatsprache unmöglich ist. Das Neigungs- und Korrekturmodell ist daher nur dann eine gute Rekonstruktion, wenn es diese Folgerung verständlich machen kann. Unter einer Privatsprache verstehe ich hier mit Kripke nicht eine Empfindungssprache, die kein anderer verstehen kann, sondern eine Sprache eines isolierten Individuums (d. h. eine Solitärsprache). Die Unmöglichkeit einer Privatsprache folgt aus dem Neigungs- und Korrekturmodell auf einfache Weise. Sie folgt nämlich aus der These, dass ein voreingestellter Status nur dann vorliegen kann, wenn man verständlich machen kann, wie dieser Status verloren gehen kann. Im Fall einer Privatsprache kann man sich das gerade nicht verständlich machen. Wenn eine Privatsprache möglich wäre, dann gäbe es neigungsgemäße Verwendungen eines Wortes, die per Voreinstellung berechtigt wären, ohne dass dieser Status verloren gehen könnte.<sup>35</sup>

Aber ist diese Lesart des Privatsprachenarguments wirklich durch den Wortlaut von Kripkes Buch gedeckt? Kripkes Terminologie ist definitiv eine andere. Aber der Sache nach scheint Kripkes Wittgenstein das Gleiche im Sinn zu haben. An zwei Stellen (Kripke (1982), S. 87f., S. 108) hebt Kripke hervor, dass selbstverständlich auch ein Individuum „considered in isolation“ Neigungen hat und seine Wortverwendungen von einem Gefühl der Sicherheit begleitet

<sup>34</sup> Das stimmt nicht ganz. Um die Fremdzuschreibung vornehmen zu dürfen, muss Schmidt nicht *alle* Antworten Meiers kennen. Übereinstimmung in einem *einzigen* Fall genügt sehr oft. Wir sind anscheinend laut Kripkes Wittgenstein auch per Voreinstellung berechtigt zu extrapolieren.

<sup>35</sup> Warum kann ein Sprecher sich nicht selber korrigieren? Kripke behandelt dies Frage nur sehr knapp: Weil er dafür einander widersprechende Neigungen haben müsste. Die Entscheidung, der einen oder anderen zu folgen, wäre willkürlich (vgl. Kripke (1982), S. 112 Fn. 88).

werden; dies sei jedoch nicht genug: „der Regel zu folgen *glauben* ist nicht: der Regel folgen“ (Wittgenstein (1953), § 202; vgl. Kripke (1982), S. 89). Kripke schreibt zum Beispiel:

As long as we consider a single individual in isolation, all we can say is this: An individual often does have the experience of being confident that he has ‘got’ a certain rule.<sup>36</sup>

Bei einem isolierten Sprecher gibt es also Neigungen, aber die Möglichkeit der Korrektur besteht nicht. Und *deshalb* sind seine Äußerungen bedeutungslos. Das Neigungs- und Korrekturmodell kommt zu den gleichen Ergebnissen und erfüllt daher die Adäquatheitsbedingung, Kripkes Wittgensteins Privatsprachenargument nachvollziehbar zu machen.

#### **4.2. Die zweite Frage: Meinenszuschreibungen als Erwartungen**

Die zweite Frage wird von Kripke, obwohl er ihre Wichtigkeit für Wittgensteins spätes Bild der Sprache betont, nur im Vorbeigehen beantwortet (vgl. Kripke (1982), S. 91–93). Das könnte daran liegen, dass Kripke die Antwort für offensichtlich hält: „the utility is evident“ (Kripke (1982), S. 92). Ich halte das für irreführend. Explizite Meinenszuschreibungen werden vergleichsweise selten vorgenommen, weshalb die tatsächliche Rolle von Meinenszuschreibungen nicht leicht zu bestimmen ist. Überhaupt fällt auf, dass Kripke nur auf die Rolle von Äußerungen der Form „Meier meint mit ‚plus‘ *plus*“ eingeht. Kripke behandelt weder die Rolle von Selbstzuschreibungen noch von Richtigkeitsaussagen. Wie dem auch sei, Kripke macht zwei Anläufe, die Frage zu beantworten. Er schreibt zunächst: „An individual who passes such tests is admitted into the community as an adder.“ (Kripke (1982), S. 92, vgl. S. 95). Welche Frage beantwortet Kripke hier? Beantwortet er die Frage nach der Rolle von Übereinstimmung oder die Frage nach der Rolle von Meinenszuschreibungen? Der Text lässt beide Lesarten zu. Sachlich spricht viel

---

<sup>36</sup> Kripke (1982), S. 108.

für die erste Lesart. Denn die Äußerung einer Meinenszuschreibung ist nicht notwendig für die Partizipation an einer Gemeinschaft: Zugehörigkeit kommt durch Übereinstimmung zustande, unabhängig davon, ob sie jemals mittels einer Meinenszuschreibung explizit gemacht wird. Dass Meinenszuschreibungen geäußert werden, ist weder notwendig noch hinreichend für Partizipation „in the life of the community and in communication“ (Kripke (1982), S. 92).

In den beiden anschließenden Absätzen gibt Kripke allerdings eine zweite Antwort, die eindeutig die Rolle von Meinenszuschreibungen (und nicht die Rolle von Übereinstimmung) betrifft. Hier diskutiert Kripke Kommunikation mit einem Verkäufer. Der zentrale Begriff ist hier der der Erwartung. Wer eine Meinenszuschreibung vornimmt, erwartet von dem anderen in der Zukunft ein bestimmtes Verhalten. Es bildet sich eine Erwartung sowohl im deskriptiven (dass die Person so und so handeln *wird*) als auch im normativen Sinn (dass die Person verantwortlich gemacht werden kann für ihre Äußerungen) aus. Die Rolle von Meinenszuschreibungen ist daher ein Spezialfall der Rolle der Artikulation von Erwartungen. Nun ist freilich auch die Rolle der Artikulation von Erwartungen nicht offensichtlich. Da sich jedoch bei Kripke wenig Klärendes findet, werde ich es hier bei diesen Andeutungen belassen.

### 4.3. Berechtigung und Wahrheit

Das Neigungs- und Korrekturmodell ist in einer Hinsicht neutral: Es allein beantwortet nicht die Frage, ob Berechtigung und Wahrheit zusammenfallen.<sup>37</sup> Es lohnt daher, genauer auf das Verhältnis von Berechtigung und Wahrheit einzugehen. Ist es wahr, dass *P*, wenn man berechtigt ist zu behaupten, dass *P*? Das Problem lässt sich auch so verstehen, dass der Zusammenhang zwischen den folgenden Sätzen geklärt werden soll:

---

<sup>37</sup> Dass wir im Kontext von Richtigkeitsaussagen und Meinenszuschreibungen überhaupt von Wahrheit sprechen können, folgt aus Kripkes Wittgensteins Minimalismus bezüglich Wahrheitswertfähigkeit (siehe oben, Abs. 3).

(1) Meier hat auf „68 plus 57=?“ die Antwort gegeben, zu der er neigt und die kein anderer (erfolgreich) korrigiert, nämlich „125“.

(2) Meier meint mit „plus“ *plus*.

(3) „68 plus 57=125“ ist (in der Sprache, die wir sprechen) wahr.

(4) 68 plus 57=125.

Kripkes Wittgenstein zufolge sind die Meinenszuschreibung (2) und auch die Richtigkeitsaussage (3) berechtigt, weil (1) der Fall ist. (4) dagegen erscheint hier nur zum Zweck der Abgrenzung: Wie Kripke mehrfach betont, geht es weder bei der skeptischen Herausforderung noch bei der skeptischen Lösung um Arithmetik: Es geht ihm darum, warum „125“ die richtige Antwort auf „68 plus 57=?“ ist, nicht darum, ob 68 plus 57 125 ergibt (vgl. Kripke (1982), S. 8, 12 f., 54 f.).<sup>38</sup> Nun könnte man meinen, dass aus (3) (4) folgt, wenn man eine geeignete Instanz des T-Schemas hinzunimmt:

(T) „68 plus 57=125“ ist wahr genau dann, wenn 68 plus 57=125.

Es handelt sich jedoch nur dann tatsächlich um eine Instanz des T-Schemas, wenn auf der rechten Seite eine metasprachliche Übersetzung des objektsprachlichen Satzes auf der linken Seite erscheint. Doch diese semantische Annahme ist in unserem Kontext problematisch. Stellen wir uns eine Sprachgemeinschaft vor, die unserer stark ähnelt, aber auf „68 plus 57=?“ übereinstimmend „5“ antwortet. Gemäß der skeptischen Lösung ist in deren Sprache „68 plus 57=5“ (vermutlich) ein wahrer Satz. Aber daraus folgt natürlich nicht, dass 68 plus 57 5 ergibt. In der imaginierten Sprache bedeutet „plus“ nicht das, was es in unserer Sprache bedeutet. An diesem Resultat

---

<sup>38</sup> Daraus folgt nebenbei, dass Kripkes Wittgenstein keine Redundanztheorie der Wahrheit vertreten sollte. Genauer: Er sollte nicht behaupten, dass „ist wahr“ angewendet *auf Sätze* redundant ist. Denn dann wären (3) und (4) synonym, was hier jedoch gerade bestritten wird. (Kripke „ist wahr“ sowohl auf Sätze als auch auf „statements“ an; vgl. Kripke (1982), S. 86)



ändert sich nichts, wenn wir uns vorstellen, dass *wir* übereinstimmend „5“ antworten. Bloße Änderungen in der Sprache ändern nicht die Welt. Dies wird mit Hilfe einer Scherzfrage noch deutlicher: Wenn wir auch Schwänze „Beine“ nennen würden, wie viele Beine hätte dann ein Hund? Weiterhin vier. Selbstverständlich ändert sich die Anzahl der Beine eines Hundes nicht, wenn wir unsere Sprache ändern. Wie viele Beine ein Hund hat, hängt nicht davon ab, wie wir Schwänze nennen. Ganz analog sollten wir mit der entsprechenden Frage über „plus“ umgehen: Wenn wir mit „plus“ *quus* meinten, was ergäbe dann 68 plus 57? Auch hier gilt: Was 68 plus 57 ergibt, hängt nicht davon ab, welche Funktion irgendjemand mit „plus“ meint. (4) sollten wir daher in Übereinstimmung mit Kripkes wiederholtem Verdikt, es ginge nicht um Arithmetik, im Folgenden keine weitere Beachtung schenken.

Damit ist der Zusammenhang von (1) auf der einen und (2) und (3) auf der anderen Seite aber noch nicht geklärt. Beginnen wir mit (1) und (2). Ist es möglich, dass die Aussage „Meier meint mit ‚plus‘ *plus*“ berechtigt ist, aber nicht wahr? Eine mögliche Weise, auf die beides auseinander fallen kann, ist diese: Meinenszuschreibungen (im Fall der Fremdzuschreibung) stützen sich immer nur auf einen begrenzten Ausschnitt an Verhalten. Es kann sich daher im Nachhinein immer zeigen, dass ein anderer doch nicht *plus* mit „plus“ meint, nämlich dann, wenn er in Zukunft abweichendes Verhalten zeigt. Deshalb ist (2) nicht zwingend wahr, wenn (1) wahr ist. (1) ist nur eine Berechtigungsbedingung, keine Wahrheitsbedingung für (2).

Wie steht es mit (1) und (3)? Ist es möglich, dass man zu einer Äußerung berechtigt ist, sie aber nicht wahr ist? Kripke schreibt einleitend zu seiner Darstellung der skeptischen Lösung:

It is important to realize that we are *not* looking for necessary and sufficient conditions (truth conditions) for following a rule, or an analysis of what such rule-following ‘consists in’.<sup>39</sup>

---

<sup>39</sup> Kripke (1982), S. 87, vgl. S. 111.

Laut Kripkes Wittgenstein handelt es sich also bei (1) gerade nicht um eine notwendige und hinreichende Bedingung für (3). Das heißt, dass Kripkes Wittgenstein dies nicht behauptet:

(W\*) Meiers Äußerung „68 plus 57=125“ ist genau dann *wahr*, wenn sie seinen Neigungen entspringt und er nicht erfolgreich korrigiert wird.

Was Kripkes Wittgenstein akzeptiert, sind die folgenden Thesen:

(B) Meier ist *berechtigt* zu seiner Äußerung „68 plus 57=125“ genau dann, wenn sie seinen Neigungen entspringt und er nicht erfolgreich korrigiert wird.

(W) Meiers Äußerung „68 plus 57=125“ ist *wahr* genau dann, wenn 68 plus 57=125.

Denn (W\*) verstößt gegen die im obigen Zitat erhobene Forderung, keine Wahrheitsbedingungen für (3) aufzustellen. (W) dagegen ist zwar eine Wahrheitsbedingung, ergibt sich aber alleine aus der Redundanztheorie der Wahrheit. (W) ist zwar als Antwort auf die skeptische Herausforderungen fruchtlos, falsch ist es deshalb nicht.

#### 4.4. Die Rolle der Gemeinschaft

Kripkes Wittgenstein zufolge folgt die Berechtigung zu Richtigkeitsaussagen und Meinenszuschreibungen einem, wie ich es genannt habe, Neigungs- und Korrekturmodell. In diesem Modell spielt die Übereinstimmung zwischen Sprechern eine prominente Rolle. Die anderen Sprecher geben einen Vergleichspunkt ab, an dem die Neigungen eines Sprechers sich reiben können. Bei einem isolierten Sprecher fehlt ein solcher Vergleichspunkt. Deshalb kann bei seinen Äußerungen der Unterschied zwischen richtig und falsch nicht gezogen werden; eine Privatsprache ist unmöglich. An dieser Stelle entzündet sich ein Einwand (vgl. McDowell (1984), S. 225):

Lässt sich das Argument gegen die Möglichkeit einer Privatsprache nicht auf die Gemeinschaft als Ganze übertragen? Wenn eine Gemeinschaft übereinstimmend eine Antwort gibt, wie kann dann hier der Unterschied zwischen Richtig und Falsch verständlich gemacht werden? Warum ist nicht jede Antwort, die die Gemeinschaft übereinstimmend für richtig hält, richtig?

Die anderen Sprecher und ihre Reaktionen sind deshalb wichtig, weil sich ohne sie keine Neigungs- und Korrekturstruktur verständlich machen lässt. Ohne die anderen als potentielle Korrektoren sind die Neigungen nichts als Neigungen. Diese Feststellung lässt noch verschiedene Ausdeutungen der Rolle der Gemeinschaft zu. An dieser Stelle lohnt es sich, drei Thesen über die Rolle der Übereinstimmung zu unterscheiden:

(Ü1) Wenn die Übereinstimmung zusammenbräche, wären unsere Äußerungen bedeutungslos.

(Ü2) Wenn alle Sprecher einer Gemeinschaft in einem Satz übereinstimmen, dann ist er wahr.

(Ü3) Wenn alle Sprecher einer Gemeinschaft in einem Satz übereinstimmen, dann sind sie dazu berechtigt, ihn zu äußern.

Ich versuche zu zeigen, dass Kripkes Wittgenstein (Ü1) zustimmt und (Ü3) zumindest in einer Lesart akzeptieren kann, jedoch (Ü2) bestreitet. Beginnen wir mit (Ü1). In der Passage, in der Kripke explizit auf Übereinstimmung zu sprechen kommt (Kripke (1982), S. 96, vgl. S. 91), stellt er sich vor, die Sprecher einer Gemeinschaft stimmten in ihren Antworten auf „68 plus 57=?“ *nicht* überein: Einer antwortet „5“, ein anderer „13“ und ein dritter „125“. Stellen wir uns weiterhin vor, dass alle Versuche der Sprecher, die jeweils anderen zu überzeugen, sie hätten einen Fehler gemacht, erfolglos bleiben. Es handelt sich daher um einen unauflösbaren Dissens. Was würde „68 plus 57=?“ in dieser Gemeinschaft bedeuten? Die Antwort, in einer solchen Situation meine jeder mit „plus“ eine andere Funktion, kann nicht überzeugen: Es ist nicht zu sehen, wie es dann eine fal-

sche Antwort geben könnte. Was auch immer einem richtig zu sein scheint, wäre richtig (vgl. Kripke (1982), S. 88). In einer solchen Gemeinschaft würde daher „68 plus 57=?“ nichts bedeuten. Es handelt sich um eine Gemeinschaft, in der zwar jeder neigungsgemäß antwortet, aber dennoch keiner etwas mit „plus“ meint. In Kripkes Worten, „agreement is essential for our game of ascribing rules and concepts to each other“ (Kripke (1982), S. 96).

Aus dieser Überlegung folgt jedoch nur die negative These (Ü1): Gäbe es *keine* Übereinstimmung, gäbe es keine bedeutungsvollen Äußerungen. Aus der Überlegung zum Zusammenbruch von Bedeutung bei *fehlender* Übereinstimmung folgt noch nicht, was die Konsequenzen *bestehender* Übereinstimmung sind. Insbesondere folgt nicht (Ü2), d. h. dass die Gemeinschaft als Ganze nicht falsch liegen kann. Kripke selber bestreitet den Vorwurf, er würde Wittgenstein auf (Ü2) festlegen:

Wittgenstein's theory should not be confused with a theory that, for any *m* and *n*, the value of the function we mean by 'plus', *is* (by definition) the value that (nearly) all the linguistic community would give as the answer. Such a theory would be a theory of *truth* conditions [...].<sup>40</sup>

Kripke führt dafür einen exegetischen und einen systematischen Grund an. Exegetisch verweist er auf Stellen aus Wittgensteins Œuvre, in denen er eine solche Definition ablehnt.<sup>41</sup> Systematisch führt er aus, dass eine solche Definition eine Wahrheitsbedingung für „o‘ ist die richtige Antwort auf ,m plus n=?““ angibt. Abgesehen davon, dass Wittgenstein den Versuch, Wahrheitsbedingungen anzugeben, grundsätzlich ablehnt, führt dieser spezifische Vorschlag in die Probleme des Dispositionalismus, wie sie bereits im zweiten Kapitel diskutiert wurden. Diese Kritik lässt sich auf zwei Weisen verstehen: Will Kripke nur sagen, dass „68 plus 57=125“ und „alle stimmen überein in ,68 plus 57=125““ nicht synonym sind? Oder will er darauf hinaus, dass die beiden Sätze verschiedene Wahrheitswerte haben können? Aufgrund des Textes kann diese Frage

<sup>40</sup> Kripke (1982), S. 111.

<sup>41</sup> Wittgenstein (1956), VII § 40 und Wittgenstein (1953), S. 572 f. Eine weitere, von Kripke nicht genannte Stelle ist Wittgenstein (1967), §§ 428-431.

nicht entschieden werden. Wir können uns jedoch fragen, was Kripke antworten *sollte*. Das hängt davon ab, was genau wir unter „Übereinstimmung“ hier verstehen wollen. Wenn gemeint ist, dass die Gemeinschaft übereinstimmt und diese Übereinstimmung bestehen bliebe, wenn sich ihr Wissen erweitern würde und/oder Korrekturversuche aufträten, dann sollte Kripke Übereinstimmung und Wahrheit für notwendig koextensional halten.<sup>42</sup> Wenn jedoch nur gemeint ist, dass die Gemeinschaft *de facto* übereinstimmt, dann kann und sollte Kripkes Wittgenstein es für möglich halten, dass die Gemeinschaft in einem falschen Satz übereinstimmt. Es ist in diesem Fall nicht schwer zu verstehen, dass die Gemeinschaft einen Fehler macht. Dass sie einen Fehler macht, zeigt sich darin, dass die Übereinstimmung zusammenbräche, wenn sich ihr Wissen erweitern würde und/oder Korrekturversuche aufträten.

Damit komme ich zu (Ü3). Ich möchte zwei Lesarten von (Ü3) unterscheiden, die auf der Unterscheidung zwischen einer rechtfertigenden und einer ermöglichenden Rolle beruhen. Ein Beispiel: Dass mein Gedächtnis einwandfrei funktioniert, ist eine Voraussetzung dafür, dass ich längeren mathematischen Beweisen folgen kann. Dass mein Gedächtnis funktioniert, ist jedoch kein Grund dafür, die Konklusion des Beweises zu glauben. Dieser Umstand nimmt nur eine ermöglichende Rolle ein; er ermöglicht es, dass ich für mathematische Gründe sensitiv bin. Eine rechtfertigende Rolle kommt nur den mathematischen Überlegungen, die den Beweis ausmachen,

---

<sup>42</sup> Diesen Fall scheint Kripke in der „Note added in proof“ im Blick zu haben: „if the community all agrees on an answer *and persists in its view*, no one can correct it“ (Kripke (1982), S. 146 Fn. 87, m. H.). Kripke formuliert die Frage im Folgenden anders als ich. Während ich aus drittpersonaler Perspektive frage, ob eine übereinstimmende Gemeinschaft falsch liegen kann, fragt Kripke, ob ein Mitglied der Gemeinschaft zweifeln kann: „Does it make any sense to *doubt* whether a response we all agree upon is ‘correct’?“ (Kripke (1982), S. 146 Fn. 87). Ob der Zweifel verständlich ist, hängt von den Umständen des konkreten Falls ab. Es ist jedoch schwer zu sehen, warum es hier ein generelles Problem geben sollte. Das sieht auch Kripke: „that *I* can legitimately calculate the result for myself, even given [the agreement], is part of our ‘language game’“ (Kripke (1982), S. 146 Fn. 87). Interessanter ist jedoch die Frage aus drittpersonaler Perspektive.

zu.<sup>43</sup> Mit dieser Unterscheidung kann (Ü3) nun so verstanden werden, dass Übereinstimmung eine rechtfertigende (oder: Berechtigung stiftende) Rolle einnimmt, aber auch so, dass Übereinstimmung nur eine ermöglichende Rolle einnimmt. Letzteres behauptet Kripkes Wittgenstein, ersteres nicht. Dies wird an zwei Stellen deutlich:

[Wittgenstein] simply points out that each of us *automatically* calculates new addition problems (without feeling the need to check with the community whether our procedure is proper); that the community feels entitled to correct a deviant calculation; that in practice such deviation is rare, and so on. [...] What follows from these assertability conditions is *not* that the answer everyone gives to an addition problem is, by definition, the correct one, but rather the platitude that, if everyone agrees upon a certain answer, then no one will feel justified in calling the answer wrong.<sup>44</sup>

In der zugehörigen Fußnote heißt es:

I do not consult others when I add.<sup>45</sup>

An diesen Zitaten ist vor allem eines bemerkenswert: Kripke schreibt, dass eine arithmetische Behauptung nicht der Übereinstimmung mit anderen entspringt, sondern unter normalen Umständen einer Rechnung. Was uns dazu bringt zu behaupten, „125“ sei die richtige Antwort auf „68 plus 57=?“, ist also gerade nicht, dass dies die Antwort ist, die die anderen geben. Weil es eine grundlegende Übereinstimmung in Fragen des Rechnens gibt, kann jeder von uns so rechnen, wie er geneigt ist und abgerichtet wurde. Die Übereinstimmung ermöglicht also Berechtigung, generiert sie aber nicht. Was Kripkes Wittgenstein behauptet, ist daher: Ohne Übereinstimmung kein Meinen. Aber weder fällt Übereinstimmung mit

---

<sup>43</sup> Die Unterscheidung zwischen einer *evidential* und einer *enabling role* geht der Sache nach auf Kants Unterscheidung zwischen Genese und Geltung zurück. Prominent verwendet wird sie gegenwärtig vor allem in der Debatte um Apriorität (vgl. z. B. Burge (1993), (1998); kritisch Williamson (2007), S. 165) und in der um praktische Gründe (vgl. z. B. Dancy (2004), Kap. 3).

<sup>44</sup> Kripke (1982), S. 111 f.

<sup>45</sup> Kripke (1982), S. 146 n. 87

Wahrheit zusammen, noch sind wir in Äußerungen berechtigt, *weil* wir in ihnen übereinstimmen.

## 5. Löst die skeptische Lösung das skeptische Problem?

Zu Beginn habe ich drei Einwände gegen die skeptische Lösung vorgestellt. Der erste Einwand – die skeptische Lösung laufe auf eine inakzeptable Form des Non-Faktualismus, den Non-Deskriptivismus, hinaus – und der zweite Einwand – die skeptische Lösung identifiziere Wahrheit mit Übereinstimmung – greifen nicht, da sie auf Missverständnissen der skeptischen Lösung beruhen. Der dritte Einwand dagegen beruht nicht auf einer Fehlinterpretation der skeptischen Lösung. Er fragt, ob es der skeptischen Lösung überhaupt gelingt, die skeptische Herausforderung zu beantworten.

Kripkes Wittgenstein kann auf drei Weisen auf die Skeptikerin, die diese Herausforderung stellt, reagieren: Er kann *erstens* vorrechnen, wie man auf „125“ kommt. Dabei vertraut man darauf, dass es auf einer grundlegenden Ebene genügend übereinstimmende Neigungen bei der Skeptikerin gibt. Er kann *zweitens* die Herausforderung als nicht ernstzunehmende zurückweisen. Eine Herausforderung ist nur dann ernst zu nehmen, wenn sie einer Neigung entspringt. Doch die Skeptikerin ist in Wirklichkeit gar nicht geneigt, „5“ zu antworten; sie bringt diese Möglichkeit „nur so“ ins Spiel. Er kann *drittens* die Skeptikerin außerhalb der Sprachgemeinschaft stellen. Solange es genug Sprecher gibt, mit denen sich das Neigungs- und Korrekturmodell realisieren lässt, ist es nicht notwendig, jedes potentielle Mitglied als Mitglied zu betrachten.

Doch, so der Einwand, ist damit wirklich die skeptische Herausforderung beantwortet, d. h. ist dies in irgendeiner Form eine *Antwort* auf die Frage, warum „125“ und nicht „5“ die richtige Antwort ist? Dieser Einwand kann verschiedene Formen annehmen. Ich möchte in zwei voneinander zu unterscheidenden Varianten des Einwandes besprechen.<sup>46</sup>

---

<sup>46</sup> Eine lange Liste von Vertretern des Einwands findet sich bei Kusch, vgl. Kusch (2006), S. 266.

### 5.1. Uminterpretation

Die erste Version des Einwands versucht das Uminterpretationsargument auf die skeptische Lösung anzuwenden:

*Erste Version:* Unterscheiden wir zwischen Neigung und Quneigung! Es gelte *per definitionem*: Man quneigt dazu, auf „68 plus 57=?“ „5“ zu antworten; in allen anderen Fällen stimmt die Quneigung mit der Neigung überein. Vielleicht sind, wenn die Berechtigungsbedingungen von Meinenszuschreibungen angegeben werden, Quneigungen und nicht Neigungen gemeint!

Auf diesen Einwand geht Kripke in einer „Note added in proof“ explizit ein:

Necessarily he [=Wittgenstein] must give this description in our own language. [...] This cannot be an objection to Wittgenstein's solution unless he is to be prohibited from any use of language at all.<sup>47</sup>

Kripkes Wittgenstein gesteht also zu, dass man sich einer Sprache bedient, wenn man eine Antwort auf die skeptische Herausforderung zu geben versucht. Dieses Zugeständnis betrifft nicht nur die skeptische Lösung. Auch allen Theorien, die im zweiten Kapitel besprochen werden, wird zugestanden, dass sie in unserer Sprache formuliert werden – wie sollte man sie sonst überhaupt diskutieren können? Würde dieses Zugeständnis nicht gemacht werden, könnte man z. B. gegen den Dispositionalismus einwenden, dass die Dispositionalistin vielleicht mit „Disposition“ gar nicht *Disposition*, sondern *Quisposition* meint. Daher sollte man den Einwand nicht als einen bezüglich der Formulierbarkeit der skeptischen Lösung stellen. Vertreter der skeptischen Lösung wie Vertreter einer direkten Lösung dürfen alle ihre Position formulieren.

---

<sup>47</sup> Kripke (1982), S. 146 n. 87



## 5.2. Warum gerade diese Berechtigungsbedingungen?

Die zweite Version des Einwands geht von einem bestimmten Verständnis des Verhältnisses von Wahrheits- zu Berechtigungsbedingungen aus:

*Zweite Version:* Angenommen wir folgen Kripkes Wittgenstein darin, nicht mehr nach Wahrheitsbedingungen, sondern nur noch nach Berechtigungsbedingungen zu fragen. Wie lässt sich daraus eine Antwort auf die skeptische Herausforderung gewinnen? Die Skeptikerin muss doch nur ihre Frage, warum „125“ die *wahre* Antwort ist, zu der Frage abändern, warum die Antwort „125“ die *berechtigte* Antwort ist.

In der Tat, in gewisser Weise ist der Wechsel von Wahrheits- zu Berechtigungsbedingungen für den Umgang mit der skeptischen Herausforderung irrelevant. Antwortet man der Skeptikerin lediglich, „125“ sei eben die Antwort, zu der man neige, kann sie entgegnen, dass ihr das durchaus bekannt sei. Ihre Frage sei nicht, wie man *de facto* auf „125“ komme. Ihre Frage sei, warum man der Meinung sei, dies genüge für Berechtigung. Sind wir *wirklich* berechtigt, auf „68 plus 57=?“ „125“ zu antworten? Nur weil wir aufhören, von Wahrheitsbedingungen zu sprechen, sind wir nicht der Pflicht enthoben, unsere Berechtigungsbedingungen gegen alternative Berechtigungsbedingungen zu verteidigen.

Dies ist meines Erachtens der schärfste Einwand und ich vermute, dass es Überlegungen dieser Art waren, die Kripke dazu brachten, am Ende der „Note added in proof“ zu bekennen:

I feel some uneasiness may remain regarding these questions. Considerations of time and space, as well as the fact that I might have to abandon the role of advocate and expositor in favor of that of critic, have led me not to carry out a more extensive discussion.<sup>48</sup>

---

<sup>48</sup> Kripke (1982), S. 146 n. 87.

Um den Einwand entkräften zu können, muss man zugeben, dass der Wechsel von Wahrheits- zu Berechtigungsbedingungen höchstens die halbe Miete ist. Die skeptische Lösung ist nur dann überhaupt eine Antwort auf die skeptische Herausforderung, wenn sie um die These von der „Autonomie der Grammatik“ ergänzt wird. Diese These besagt ungefähr: Grammatische Regeln lassen sich weder rechtfertigen noch kritisieren.<sup>49</sup> Die Skeptikerin meint dagegen, es sei sinnvoll, die Berechtigungsbedingungen zu hinterfragen. Sind wir *wirklich* berechtigt, z. B. auf „8 plus 7=?“ „15“ zu antworten, nur weil wir dazu geneigt sind (und keiner korrigierend eingreift)? Nur wenn die skeptische Lösung diese Frage als sinnlos aussortieren kann, kann sie die Rückkehr der skeptischen Herausforderung verhindern. Genau dies leistet die Autonomiethese. Die Frage ist solange sinnlos, bis geklärt ist, was es heißen soll, eine grammatische Regel zu rechtfertigen. Dass eine grammatische Regel nicht gerechtfertigt werden kann, ist ein Korollar des skeptischen Paradoxes. An irgendeiner Stelle können wir nur unser Verhalten als Sprecher – oder, wie Wittgenstein sagen würde: das Sprachspiel – nur noch beschreiben.

## 6. Die skeptische Lösung und die Metaphysik des Meinens

Die drei zu Beginn vorgestellten Einwände haben sich als haltlos erwiesen. Aber was lässt sich positiv über die skeptische Lösung sagen? Ich möchte abschließend meine Interpretation von Kripkes Wittgensteins skeptischer Lösung mittels fünf Thesen zusammenfassen:

(1) *Die Idee einer skeptischen Lösung.* Eine skeptische Lösung besteht nicht in einer neuen Analyse des Meinens; sie beruht auf einer anderen Art der Verteidigung des Meinens.

---

<sup>49</sup> Ich kann hier weder auf die Diskussion um den Begriff der „Grammatik“ noch auf die Diskussion um die Autonomiethese selber genauer eingehen, vgl. dazu Glock (1996), S. 45-50 und Forster (2004).

(2) *Non-Faktualismus*. Meinenszuschreibungen und Richtigkeitsaussagen sind wahrheitswertfähig (und oft wahr), aber dennoch gibt es keine Meinenstatsachen. Damit stimmt die skeptische Lösung der Skeptikerin darin zu, dass es keine Meinenstatsachen gibt und es daher auch nichts gibt, das eine Äußerung richtig macht. Selbstverständlich stimmt Kripkes Wittgenstein der Skeptikerin *nicht* zu „that the entire idea of meaning vanishes into thin air“ (Kripke (1982), S. 22).

(3) *Berechtigungs- statt Wahrheitsbedingungen*. Die Berechtigung zu Meinenszuschreibungen und Richtigkeitsaussagen folgt dem Neigungs- und Korrekturmodell. Berechtigung ist dabei nicht koextensional mit Wahrheit.

(4) *Unmöglichkeit einer Privatsprache*. Es kann keine Privatsprache geben, da bei einer Privatsprache dieses Modell nicht greifen kann: Es gäbe nur Neigungen, aber keine Korrekturen.

(5) *Autonomie der Grammatik*. Dass wir diesen Berechtigungsbedingungen und nicht etwa anderen folgen, lässt sich weder rechtfertigen noch kritisieren.

Welches metaphysische Bild vom Meinen wird mit diesen Thesen gezeichnet? Oberflächlich weist die skeptische Lösung eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Primitivismus bezüglich des Meinens auf.<sup>50</sup> Schließlich behaupten beide, dass sich ein bestimmtes Erklärungsprojekt nicht durchführen lässt. Dennoch gehen beide mit der Frage, was dafür Sorge, dass „125“ die richtige Antwort auf „68 plus 57=?“ sei, ganz anders um. Der Primitivist hält diese Frage für beantwortbar und verweist in seiner Antwort auf eine metaphysisch primitive Tatsache des Meinens. Kripkes Wittgensteins dagegen hält die Frage

---

<sup>50</sup> Den Primitivismus als eine direkte Antwort auf die skeptische Herausforderung verteidigen u. a. McDowell (1984), (1992), Pettit (1990) und Stroud (1996). Kusch dagegen liest die skeptische Lösung als eine Form des Primitivismus. Kusch zufolge handelt es sich beim Primitivismus daher nicht um eine Alternative zur skeptischen Lösung (vgl. Kusch (2006), Kap. 7).

nicht für beantwortbar und ersetzt sie durch die Frage, ob wir zu der Behauptung, dass „125“ die richtige Antwort ist, berechtigt sind. Zwei Unterschiede zwischen einem Primitivismus und der skeptischen Lösung möchte ich also hervorheben: *Erstens* lassen sich gemäß der skeptischen Lösung Meinenszuschreibungen deshalb nicht unter Verweis auf Tatsachen verteidigen, weil es keine Tatsachen gibt. Wenn es keine Tatsachen gibt, dann gibt es auch keine primitiven Tatsachen. Der Primitivismus dagegen behauptet gerade die Existenz solcher Tatsachen. *Zweitens* handelt es sich bei der skeptischen Lösung nicht um eine Form des Quietismus.<sup>51</sup> Sie ist keine leere Bekräftigung des immer schon Geglaubten, sondern erhebt durchaus einen gehaltvollen Erklärungsanspruch. Dieser betrifft jedoch nicht die Frage, was das Meinen ist, sondern die Frage nach der Berechtigung von Meinenszuschreibungen. Die These, Behauptungen eines Diskurses seien metaphysisch primitiv, ist solange leeres Gerede, bis erklärt wird, unter welchen Umständen diese Behauptungen berechtigt sind und unter welchen nicht. Ohne eine solche Erklärung bliebe es mysteriös, wie wir einen Unterschied zwischen korrekt und vermeintlich korrekt ziehen könnten. Treffender ist es daher, in der skeptischen Lösung eine Kombination von Anti-Metaphysik mit Philosophie-Phobie zu sehen: Jeder Versuch, etwas über die Metaphysik des Meinens zu sagen – d. h. unter anderem eine direkte Antwort auf die skeptische Herausforderung zu geben – ist zum Scheitern verurteilt. Doch damit sind mitnichten substantielle philosophische Debatten übers Meinen ausgeschlossen.<sup>52</sup>

---

<sup>51</sup> Unter Quietismus verstehe ich hier die Position, dass das fragliche Phänomen weder erklärt werden kann, noch einer Erklärung bedarf. Wright fasst den Quietismus etwas enger als „the view that significant *metaphysical* debate is impossible“ (Wright (1992), S. 202, m. H.). Da der positive Kern der skeptischen Lösung nicht in einer substantiellen metaphysischen These besteht, ist es denkbar, sie als quietistisch in Wrights Sinne zu verstehen. Der Unterschied zwischen Quietismus und skeptischer Lösung, den ich betonen möchte, ist, dass die skeptische Lösung sich nicht dem Slogan „Alle Erklärung muss fort!“ verschreibt.

<sup>52</sup> Für hilfreiche Diskussionen danke ich Christian Beyer, Wolfgang Carl, Felix Mühlhölzer, Gordon N. Röbler und Martin Weichold. Ganz besonders danken möchte ich Dolf Rami, ohne dessen drängendes Nachfragen ich nicht auf die

## Literatur

- Bloor, D.: *Wittgenstein, Rules and Institutions*. London 1997.
- Boghossian, P.: „The Rule-Following Considerations“. In: *Mind* 98 (1989), S.507-549.
- Brandom, R.: *Making it Explicit*. Cambridge (Mass.) 1994.
- Burge, T.: „Content Preservation“. In: *Philosophical Review* 102 (1993), S. 457-488.
- Burge, T.: „Computer Proof, A Priori Knowledge, and Other Minds“. In: *Nous* 32 (1998), S. 1-37.
- Byrne, A.: „On Misinterpreting Kripke’s Wittgenstein“. In: *Philosophy and Phenomenological Research* 56 (1996), S. 339-343.
- Dancy, J.: *Ethics without Principles*. Oxford 2004.
- Davies, D.: „How Sceptical is Kripke’s ‘Sceptical Solution’?“. In: *Philosophia* 26 (1998), S. 119-140.
- Forster, M.: *Wittgenstein on the Arbitrariness of Grammar*. Princeton (2004).
- Glock, H.-J.: *A Wittgenstein Dictionary*. Oxford 1996.
- Hattiangadi, A.: *Oughts and Thoughts. Rule-following and the Normativity of Content*. Oxford, New York 2007.
- Khrentzos, D.: *Naturalistic Realism and the Antirealist Challenge*. Cambridge (Mass.), London 2004.

---

im dritten Abschnitt vorgestellte Möglichkeit gekommen wäre, die non-faktualistische Interpretation der skeptischen Lösung zu verteidigen.

Kremer, Michael: „Wilson on Kripke's Wittgenstein“. In: *Philosophy and Phenomenological Research* 60 (2000), S. 571-584.

Kripke, S.: *Wittgenstein on Rules and Private Language*. Cambridge (Mass.) 1982.

Kusch, M.: *A Sceptical Guide to Meaning and Rules. Defending Kripke's Wittgenstein*. Montreal, u.a. 2006.

McDowell, J.: „Wittgenstein on Following a Rule“. In: Ders.: *Mind, Value, and Reality*. Cambridge (Mass.) [1994] 1998, S. 222-262.

Ders.: „Meaning and Intentionality in Wittgenstein's Later Philosophy“. In: *Mind, Value, and Reality*. Cambridge (Mass.) [1992] 1998, S. 263-278.

McGinn, C.: *Wittgenstein on Meaning*. Oxford 1984: Blackwell.

Miller, A.: *Philosophy of Language*. 2. Aufl.. London, New York 2007.

Pettit, P.: „The Reality of Rule-Following“. In: *Mind* 99 (1990), S. 1-21.

Rami, A.: *Wahrheit und Deflation. Eine kritische Untersuchung deflationärer Wahrheitskonzeptionen*. Paderborn 2009.

Soames, S.: „Facts, Truth Conditions, and the Skeptical Solution to the Rule-Following Paradox“. In: Tomberlin, J. E. (Hrsg.): *Philosophical Perspectives 12: Language, Mind and Ontology*. Cambridge 1998, S. 313-348.

Stegmüller, W.: *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*. Band IV. Stuttgart 1989.

Stroud, B.: „Mind, Meaning and Practice“. In: Ders.: *Meaning, Understanding, and Practice*. Oxford [1996] 2000, S. 170-192.

Willaschek, M.: „Contextualism about Knowledge and Justification by Default“. In: *Grazer Philosophische Studien* 74 (2007), S. 251-272.

Williams, M.: „Skepticism“. In: Greco, J. und Sosa, E. (Hrsg.): *The Blackwell Guide to Epistemology*. Oxford 1999, S. 35-69.

Ders.: *Problems of Knowledge*. Oxford 2001.

Williamson, T.: *The Philosophy of Philosophy*. Oxford 2007.

Wilson, G.: „Kripke on Wittgenstein on Normativity“. In: *Midwest Studies in Philosophy* 19 (1994), S. 366-390.

Ders.: „Semantic Realism and Kripke's Wittgenstein“. In: *Philosophy and Phenomenological Research* 58 (1998), S. 99-122.

Ders.: „The Sceptical Solution“. In: Dottori, R. (Hrsg.): *The Legitimacy of Truth: Proceedings of the Third Meeting of Italian and American Philosophers*. Hamburg 2003, S. 171-188.

Wittgenstein, L.: *Philosophische Untersuchungen*. In: Ders.: *Schriften*. Bd. 1. Frankfurt (Main) [1953] 1984.

Ders.: *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik*. In: Ders.: *Schriften*. Bd. 6. Frankfurt (Main) [1956] 1984.

Ders.: *Zettel*. In: Ders.: *Schriften*. Bd. 8. Frankfurt (Main) [1967] 1984.

Wright, C.: „Kripke's Account of the Argument Against Private Language“. In: Ders.: *Rails to Infinity. Essays on Themes from*

*Wittgenstein's Philosophical Investigations.* Cambridge (Mass.) [1994] 2001, 91-115.

Ders.: *Truth and Objectivity.* Cambridge (Mass.) 1992.

Ders.: *Rails to Infinity. Essays on Themes from Wittgenstein's Philosophical Investigations.* Cambridge (Mass.) 2001.